Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 4. Juni 1913. No. 23.

Der Mensch denkt

Der Herr wird für euch streiten,
und ihr werdet stille sein.
2. Mos. 14, 14

„Der Herr wird für euch streiten,
Und ihr sollt stille sein."
So klang's am Roten Meere
In jedes Herz hinein.
Und Israel, geführet
Von Gottes starker Hand,
Erreichte trocknen Fußes
Des Meeres andern Strand.

Der Herr wird für dich streiten,
Und du sollst stille sein!
Folg' kindlich seinem Leiten,
Vertraue ihm allein.
Er ist's, der deine Pfade
Durch Meer und Wüsten bahnt;
Dich leitet seine Gnade
An's Ziel mit mächt'ger Hand.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der rechte Hirte.

Hirte, der sein Schäflein führt,
Ihm den Weg macht gut und eben,
König, der sein Volk regiert,
Du regierest auch mein Leben;
Sendest Freude, sendest Leid,
Alles mir zur rechten Zeit.

Keinen Mangel spüre ich,
Weil mich deine Brünnlein laben.
Ja, der Himmel öffnet sich
Ueber mir mit Segensgaben.
Leib und Seele Herz und Geist
Wird mit Kraft und Trost gespeist.

Führer, der auf rechtem Pfad
Alle leitet, die ihm trauen,
Auch mich führt dein Liebesrat
Bald zu schönen, grünen Auen,
Bald durch's dunkle Tal — doch spricht
Deine Stimme: Zage nicht!

Sollte je ein Unglück mich
Denn in Jesu Hut erschrecken?
Seine treuen Hände sich
Schirmend mir entgegenstrecken
In der größten Herzensnot,
Selbst im Grauen vor dem Tod.

Segensspender, Seelenwirt,
Dank dir, Dank für alles Gute;
O welch reiche Gnade wird
Mir zuteil in deinem Blute,
Der du mir am Kreuzesstamm
Wurdest beides: Hirt und Lamm!

Darum bleib ich auch an dir
Lebenslang. — Ja, ew'ges Leben
Wird der treuste Hirte mir.
Hier und dort in Fülle geben.
Gutes und Barmherzigkeit
Schenkt er mir in Ewigkeit.

„So sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nichts schaden."

Eine Illustration zu diesem Heilandswort, Mark. 16, 18, weiß der Missionar Nommensen von der Barmer Batakmission in Sumatra zu erzählen: Ein feindlicher Zauberer, in der Zubereitung von Giften wohlerfahren, machte sich an des Missionars Hüttchen heran, wo einer von seinen jungen Leuten gerade den Reis für die Mahlzeit kochte. Er ließ sich mit diesem in ein Gespräch ein, bat ihn für seine Cigarette vom Feuer und schüttete in einem unbewachten Augenblick Gift in den Kochtopf. Nachher wartete er draußen den Erfolg seines Anschlags ab. Er konnte beobachten, wie Nommensen sein Mittagsmahl verzehrte, ohne daß ihm irgend etwas geschah. — Kopfschüttelnd ging er endlich von dannen. Monate später kam er eines Tages, bekannte Nommensen seine ruchlose Tat und fragte ihn, über welchen starken Gegenzauber er verfüge, worauf Nommensen ihm erklärte, daß er über keinen Zauber verfüge, wohl aber unter dem Schutze seines allmächtigen Gottes stehe, der ihn auch vor den schlimmsten Anschlägen seiner Feinde zu bewahren vermöge. Erst durch dieses Bekenntnis erfuhr Nommensen, aus welcher Gefahr Gott ihn errettet hatte. Dem Giftmischer wurde die göttliche Bewahrung seines Opfers der Anlaß zum Nachdenken und zur Bekehrung. Er wurde auf den Namen Nikodemus getauft. Heute sind zwei seiner Söhne ordinierte Prediger. Missionar Metzler gab ihm nach seinem Tode im Jahre 1898 das Zeugnis, daß er vielen in der Gemeinde ein gutes Vorbild gewesen sei.

„Et wird mi suer, aber et mott us hier ock suer wär'n."

So sagte eine alte Frau von mehr als 80 Jahren, als ich sie beim Hüten der Kühe traf. Sie hatte die Kühe am Strick und mußte dabei stehen; und stehen ist schon jungen Leuten beschwerlich, wieviel mehr alten. Als ich sie teilnehmend fragte: Können sie das noch? gab sie die obige Antwort. Eine gute Antwort, dachte ich: et mott us hier ock suer wär'n. Sie dachte dabei vielleicht an das Gebot Gottes: Im Schweiße deines Angesichts sollst du den Brot essen, und war davon überzeugt, daß es so gut für uns ist, daß wir es nicht ertragen würden, wenn es anders wäre. Man sieht es ja, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist. Einfach stille sitzen kann der Mensch nicht, das leidet sein Geist nicht. tut r nichts Gutes, dann tut er etwas Böses, und wenn er auch keine bösen Taten vollbringt, so kommt er doch auf schlimme Gedanken, welche Gott in zwei Geboten verboten hat, weil sie besonders schlimm sind, und wir zu sehr dazu neigen.

Derselben Meinung war ein alter Bauer, den ich beim Holzhauen traf. Er hatte einen schönen Hof, und konnte es „davon haben", wenn er hinter dem Ofen saß und gar nichts tat. Warum tun Sie das? fragte ich ihn. „Wenn ick nich wüsse, dat ick mott, denn däe ick et nich", antwortete er. Warum mußte er denn? Weil er Gottes Gebot gehorsam sein wollte.

Von seinem Vater erzählte mir dieser Bauer gelegentlich, daß er in seinem Alter einen bösen Husten bekommen habe, der ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ. „Sieh Junge," sagte er eines Tages zu seinem Sohne, „als ich noch gesund und stark war, sagte Gott zu mir: Im Schweiße deines Angesichts sollst du arbeiten; jetzt sagt er: Im Schweiße deines Angesichts sollst du husten." Er sah das Husten nun als seinen Beruf an, wie es in dem Liede heißt: Leiden ist jetzt mein Geschäfte.

Wohl dem, der seinen Beruf auf Erden erkennt und ihn auch erfüllt! Wohl dem, der fleißig arbeitet, solange er Kraft dazu hat und nicht klagt über Arbeit! Wohl dem, der geduldig leidet und nicht viel stöhnt über sein Leiden! Ein Amtmann, der in seiner Krankheit unsägliche Schmerzen litt, sagte einmal zu einem Besucher: Früher habe ich wohl gestöhnt über Arbeit, wer aber arbeiten kann, der stöhne nicht über Arbeit." Nun muß er oft vor Schmerzen stöhnen und hätte so gern gearbeitet. Aber ob uns die Arbeit schwer wird in gesunden oder die Schmerzen in kranken Tagen, laßt uns dessen eingedenk bleiben: „Et mott us hier ock suer wär'n."

Gott hat es auch deshalb so geordnet, damit wir nicht vergessen, daß wir außerhalb des Paradieses leben. Im Paradiese war die Arbeit noch keine Last, sondern eine Lust. Leopold von Ranke, der größte Geschichtsschreiber des vorigen Jahrhunderts, hatte in seinem Wappen den Wahlspruch: „labor ipse voluptas," d. h., Arbeit an sich ist eine Lust. Gewiß sollen wir sie gern tun und wir tun sie auch gern, wenn wir sie als ein Gebot Gottes ansehen. Aber sie kann uns doch auch zuweilen zur Last werden, welche einen zu erdrücken droht. „Wo ich mit meinen Sünden bleibe," sagte ein vielbeschäftigter Mann, „das weiß ich, aber wie ich die vielen Briefe beantworten soll, die auf Antwort warten, das weiß ich nicht." Paulus selbst, der ein so fleißiger und unverdrossener Mann war, rechnet die „Mühe und Arbeit" zu seinem Leiden. 2. Kor. 11, 27.

Aber Gott kennet, was für ein „Gemächte" wir sind, Ps 103, 14; er weiß genau, wieviel wir aushalten können. Darum hat er uns den Sonntag gegeben, an dem wir ruhen dürfen von unserer Arbeit. „Das ist uns ein willkommenes Geläute," sagte ein Taglöhner, als wir an einem Sonnabend gegen Abend zusammengingen und der Sonntag eingeläutet wurde. Ein Arbeiter ist Sonntags ein Freiherr, wenigstens bei uns zu Lande. Und wenn Kranke auch Sonntags so gut krank sind wie in der Woche, so bezeugen es doch alle, daß Gott ihnen ab und zu eine Erleichterung gibt. Erträglich macht er es immer. 1. Kor. 10, 13.

Endlich haben wir die herrliche Verheißung von der Ruhe, welche vorhanden ist dem Volke Gottes. Offb. 14, 13 ist diese Verheißung erfüllt, wo es von den Seligen heißt, daß sie „ruhen von ihrer Arbeit", auch von der Leidensarbeit, denn „Leid und Schmerzen wird nicht mehr sein", Offb. 21, 4. So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe. Hebr. 4, 11.

—Chr. Botschafter.

Vereinigte Staaten

California.

Sanger, California, den 20. Mai 1913. Werter Editor!

Ich komme mit der Bitte um Aufnahme folgender Zeilen.

Wir grüßen alle Rundschauleser. Hiermit will ich bekannt machen, daß es dem lieben Gott gefallen hat, unsern lieben Bruder und Mitpilger nach dem oberen Kanaan, Johann Conrad Simon, heimzurufen in die Ewigkeit. Er hat bei seiner Krankheit immer gearbeitet, so kam uns der Ruf des lieben Gottes unverhofft, da man es nicht meinte. O, wie hat er so oft gebetet zu seinem lieben Heiland.

Seine Stunde schlug den 9. Mai zwischen zehn und zwölf Uhr. Sein letztes Wort war an seinen kleinen, dreijährigen Sohn gerichtet. Dieser kam zu ihm. Da

sagte er: Mein Sohn, hast du mich lieb? — Das Kind sagte: „Ja, Papa, ich liebe dich — da verschied er.

Am 11. Mai 3 Uhr nachmittag ward er zur Kirche gebracht. Im Hause predigte der Pastor über den 90. Psalm, in der Kirche über Mark. 13, 35. An Gesang und Gebet hat es nicht gefehlt. Die Kirche war sehr voll von Trauergästen. Aus der Kirche ging es auf den Gottesacker. Es war schwer, als die liebe Witwe mit ihren vier kleinen Kindern am Sarg stand und ihrem lieben Vater nachweinten. Aber der liebe Gott hat es aus Liebe getan. Diesen Weg müssen wir alle gehen. Liebe Witwe M. Katharina Simon, tröste dich mit dem 121. Psalm:

Ein Dichter sagt:

Lebt wohl, ihr meine Lieben,
Die ihr mich oft beweint;
Ihm hab' ich mich verschrieben,
Gott, meinem besten Freund.
Ihr dürft euch nicht betrüben,
Ich leb' in Wonn' und Freud'.
Ihr sollt mich wiedersehen
Dort in der Ewigkeit.

Berichte noch Jakob und Anna Simon: Den Einsatz haben wir gelesen. Unsere Salemsgemeinde hat sich sehr gefreut. Er geht von einem Haus zum andern. Er war sehr schön. Ich grüße euch alle, auch Bruder Friedrich und Schwester, Andreas Philipp Kaiser und Familie.

Ich wende mich nach der alten Heimat und grüße auch Philipp Schiebelhut und meine Schwester Katharina Borger, wenn sie zuhause ist, und meinen Schwager Simon. Nur mit Jesu will ich Pilger wandern.

Heinr. u. M. Kramer.

Kansas.

Pretty Prairie, Kans., den 12. Mai 1913.

Werter Herold!

Gruß der Liebe zuvor. Seit meinem letzten Bericht habe ich viel gesehen und gehört, obzwar es noch nicht lange her ist. So will ich nur ganz kurz berichten, wie ich es gefunden habe.

Am 14. April reisten wir von Pretty Prairie, und kamen am 15. in Omaha, Nebraska, an. Dort hatten wir drei Stunden Zeit. So nahmen wir die Street Car und fuhren nach der Stelle, wo der Tornado am Ostersonntag gerast hatte. Da kann man sehen, was für eine Macht der Wind hat. Wo Menschen jahrelang daran gearbeitet haben, kann solche Macht im Nu alles zu Trümmern machen. Um 8 Uhr P. M. ging's nach St. Paul, wo wir wieder etwas über 3 Stunden warten mußten. Am 16. um 12 Uhr ging es dann nach Chinook, Montana, fort, wo wir am 17. glücklich angekommen sind. Wir sind dann mehrere Tage auf dem Land herumgefahren und haben es uns besehen. Nur schade, daß wir Land und Gegend nicht so gefunden haben, wie es uns vorgestellt war. Man hatte gesagt, daß dort von 15 bis 50 Fuß reichlich Wasser ist. Die Leute, die wir dort getroffen haben auf dem Land, die fahren ihr Wasser von dem „Cooly", wie sie sie dort nennen. Ich habe keinen Brunnen dort gefunden so weit ich war. Ein Mann hat mir gesagt, sein Nachbar sei schon hundert Fuß tief gegangen und hat noch kein Wasser gefunden. Es scheint, es weiß noch niemand, wie tief man gehen muß, um reichlich Wasser zu haben. Die Stadt Chinook braucht ihr Wasser auch vom Fluß. Habe ich da keinen Brunnen gefunden, und das Land ist im großen Ganzen sehr bergig und dann mit Steinen belegt. Ferner hat es die Eigenschaft, daß es nicht überall mit Wasen bedeckt ist. Sie nennen sie dort die „blow out". Wo die sind, wird nie Gras wachsen, und wie sie sich im Feld bewähren werden, weiß man nicht. Was mir besonders auffallend war, dort waren die — ich hätte beinahe gesagt zahllosen — „Saloons". Da geht es sehr schlimm zu. Wer nicht gewöhnt ist, so etwas zu sehen, dem kommt es schauderhaft vor, und man kann sich kaum vorstellen, daß ein Mensch sich so herabläßt und scheut sich keiner Sünde. Wir in Kansas sollten recht dankbar sein, daß wir dort die Saloons nicht haben.

Um den vollen Gebrauch aus meinem Ticket zu kriegen, bin ich noch bis Great Falls und Louistown gereist. Habe auch dort die sehr großen Berge angeschaut. — Fünf von ihnen haben wir mit dem Zug durchkreuzt, so daß es am hellen Tage ganz finster wurde. Dann ging's zurück bis zu der Stadt mit dem schönen (?) Namen Devilslake in N. Dak. Da machte Schreiber dieses einen Abstecher und fuhr dann zu der Schwester. War da fünf Tage, habe manches gesehen; was wir dort besonders auffallend war, war, daß die Leute erst jetzt die Schober im Feld dreschen. Da sind no chTausende von Acres zu dreschen., Wer das nicht gewöhnt ist zu sehen, dem kommt sowas sonderbar vor. Am 1. Mai fuhr ich von dort ab. Da war's noch so kalt, daß ich genötigt war, einen Pelz zu borgen um nach dem Bahnhof zu kommen. War auch nichts Grünes zu sehen, weder auf dem Feld, noch auf den Bäumen, das heißt, auf den wenigen, die ich dort überhaupt sah.

Am 4. Mai kam ich glücklich nachhause, wo ich die Meinigen alle bei mäßiger Gesundheit antraf, und dann war hier alles grün in voller Pracht, wohingegen im Norden nichts zu sehen war. Da sah ich den großen Unterschied zwischen Norden und Süden.

Mit Gruß,

Andr. P. Graber.

Auf Wunsch aus „Herold.

Durham, Kans., den 20. Mai 1913.

Werter Editor und Leser!

Möchte von hier berichten, daß wir zur Zeit günstiges und angenehmes Wetter haben, mit genug Regen. Alles prangt im üppigen Grün. Der Weizen ist am in die Aehren schießen, Der Hafer ist noch nicht ganz so weit. Corn ist schön auf und wird schon beschafft. Aepfel, Kirschen, Weintrauben und wilde Pflaumen — Sandpflaumen versprechen auch eine gute Ernte; aber die übrigen Obstsorten hat uns der Februarfrost geraubt. Von Krankheit weiß ich nicht in der Umgegend, und alles scheint sich munter zu bewegen und gute Gedanken für den Sommer zu hegen. Auf geistlichem Gebiet scheint ja auch ein jeder nach seiner Erkenntnis der Heiligen Schrift zu leben und zu handeln. Wenn das Wort: „Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß", unsre Ansicht rechtfertigte, wie Menschen zu glauben scheinen, dann dürfte es nicht heißen: „Gehet ein durch die enge Pforte", und „Kreuziget euer Fleisch samt den Lüsten und Begierden"; sondern der Naturmensch ginge als vornehmster in den Himmel ein, weil er in seinem fleischlichen Leben sich seiner Meinung gewiß zu sein scheint, ein mancher glaubt besser zu wissen. Doch wir wissen, daß das evangelische Wort Gottes und Christi Gebote samt der Lehre der Apostel sich nicht unserer Meinung anschmiegen; sondern wir müssen in der Wiedergeburt der göttlichen Natur teilhaftig werden und Jesu Fußstapfen folgen, wie er in der Bergpredigt und sonst lehrt.

„Einer hält einen Tag vor dem andern", usw., „ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß." Röm. 14, 5. Hier redet Paulus von den Menschenneigungen und will nicht, daß einer den andern nach seiner Ansicht richten soll. Vers 10 sagt er: „Du aber, was richtest du deinen Bruder?" Vers 12: „So wird nun ein jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben." Wie sehr geneigt sind wir kurzsichtige Menschen doch, das Wort extreme zu lesen, der eine will ausdrückliche Gebote seiner Meinung anschmiegen, während andere ihre Meinung Gottes und Christus und seiner Apostel gleichstellen, und es andern aufdrängen. „Die da sagen: Du sollst dies nicht kosten, du sollst dies nicht anrühren, welches sich alles unter den Händen verzehret, und ist nichts denn Menschengebote und Lehre". Insofern wir unsere Meinung überschätzen, unterschätzen wir Gottes Wort. Es nimmt einen oft Wunder, warum Gemeinden, oder Prediger, so streng Glieder treiben wegen ihre Ansichten, „Gemeinde-Ordnung", — Form der Kleidung usw., wovon Gottes Wort nichts sagt, außer man soll in der Niedrigkeit und Einfachheit bleiben —, anstatt ein eingezogenes, selbstloses und wahrheitsgetreues evangelisches Leben der Gemeinde vorzuwandeln und einzuschärfen mit Vorbild und Lehre, nach dem Vorbild Jesu und seiner Apostel, an dessen Statt man behauptet zu stehen. Es nimmt einen Wunder, daß, wo solches fehlt, oder wenigstens sehr mangelhaft ist, man Glückseligkeit behauptet.

T. T. Köhn.

Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Canada.

Alberta.

125 Kennedy St., Edmonton, Alta., den 18. Mai 1913.

Werter Editor und alle Rundschauleser! Der Friede Gottes sei euch zuvor gewünscht. Da wir auch Leser der Rundschau sind, will ich einmal versuchen, etwas an sie zu schreiben. Die Rundschau ist mir besonders deshalb wert, weil man durch sie mit einem Schreiben so viele besuchen kann. So viel Eltern und Geschwister leben weit zerstreut und dann steigt oft Liebe und die Sehnsucht des einen nach dem andern im Herzen auf; man möchte doch so gern Gemeinschaft mit einander haben. Dann nimmt man am besten die Feder in die Hand und schreibt.

So will ich ein wenig nach Great Deer, Borden gehen. Ich kann euch berichten, daß wir, Gott sei Dank, gesund sind. Ich wünsche euch, liebe Eltern und Geschwister, daß euch dies Schreiben bei guter Gesundheit und frohem Mut antreffen möchte. Ja, mein Gebet ist, der Herr möchte euch viel Ströme des Segens geben, euch treu bewahren und euch kämpfen helfen. Ich werde manchmal so froh und glücklich darüber, daß es eine Stätte gibt, wo kein Kampf mehr sein wird. Die Hoffnung ist doch köstlich, einmal dorthin zu kommen, wo nur Freude und Wonne sein wird. Manchen Tag, wenn ich an der Arbeit bin, steigen meine Gedanken himmelwärts. — Mein Herz wird so froh, daß der Herr uns gefunden hat, daß wir nun sicher gehen können.

Doch wenn wir zurück auf unser Leben blicken, so fühlen wir, daß wir nicht wert sind der Gnade, die der Herr uns bisher hat zuteil werden lassen. Mein Wunsch und Gebet ist, daß der Herr uns recht stark machen möchte, ja einen vollen Ernst geben möchte, in der Zukunft mehr Jesu zu folgen. Mehr lieben, recht treu sein und wachend da stehen, daß, wenn der Herr kommen wird, er uns nicht schlafend finde. Das wolle der Herr uns aus Gnaden geben!

Nun will ich zum Schluß noch nach unsern Geschwistern Peter Derksens, Waldeck, Sask., gehen. Ich wünsche euch Gesundheit und den Frieden Gottes. Bitte, schreibt uns alle! Auf Wiedersehen!

Ich lasse zum Schluß noch ein paar Verse folgen:

Der Lebensfürst steht vor der Tür,
Der einst das Kreuz für Sünder trug;
Er kommt zu sammeln alle hier,
Die steh'n im Lebensbuch.

Der Zeichen viele künden's an,
Sie häufen sich von Jahr zu Jahr,
Schon kommt der frohe Tag heran,
Des harrt der Gläub'gen Schar.

Auf Frieden hofft umsonst die Welt,
Umsonst auf Freude oder Ruh';
Nun die ihr' Sach' mit Gott bestellt,
Führt er dem Himmel zu.

Dereinst die Erde neu erwacht.
Zu unsrer Heimat für und für;
Dann wandeln wir in Edens Pracht,
Geschmückt mit ew'ger Zier.

Mary J. Aßman.

Manitoba.

Rosenfeld, Man., den 23. Mai 13. Ich wünsche zuerst allen Lesern die beste Gesundheit, der wir uns auch erfreuen. Weil wir seit Neujahr auch Leser der Rundschau sind, so hat mich schon lange der Gedanke geplagt, auch etwas für sie zu schreiben, besonders weil ich oft darin gelesen habe, daß durch dieselbe Freunde sich suchen und auch finden, so dachte, ich es auch einmal zu versuchen. Meine Geschwister und Freunde sind auch weit zerstreut. So will ich denn zuerst nach Rußland zum Dorf Kronsthal, zu meinen Stiefeltern Abram Thiesen gehen. Wie geht's liebe Mama, auf Ihren alten Tagen? Ich habe schon lange nichts von Ihnen gehört. Sie wissen wohl aber nicht, wer die Schreiberin ist? Ich bin Ihres Mannes D. N. Tochter Aganetha, die gewesene Frau Johann Buhler. Ich weiß nicht, ob Sie es schon gehört haben, daß mein Mann Johann Buhler gestorben ist. Er starb 1912, den 15. Februar, und ich bin wieder verehelicht mit Witwer David Klaßen, der früher in Osterwick, Rußland, gewohnt hat. Ihr Vater Abram Thießen, denke ich, kennt ihn oder hat ihn wenigstens gekannt. Seien sie herzlich von uns gegrüßt, samt allen Nichten und Vettern, wo sie auch sein mögen. Mein jetziger Mann hat in Osterwick auch noch viele Freunde und Bekannte, welche auch von uns alle gegrüßt sind.

Jetzt will ich noch nach Orenburg, zu den lieben Geschwistern Johann Neufelds, Johann Prießen und Heinrich Esauen gehen. Was macht ihr samt Kindern noch immer? Einen Brief an euch haben wir den 5. März abgegeben, auf welchen wir noch keine Antwort haben. Seid allesamt gegrüßt und gebeten, bald wieder zu schreiben, wenn auch durch die Rundschau. Ihr lieben Geschwister in Herbert, als: Daniel Neufelds, Jakob Töwsen und Abraham Töwsen seid alle gegrüßt. Ich habe euch kürzlich einen Brief geschrieben. Auch ist da noch meines ersten Mannes Bruder Gerhard Buhler. Von euch haben wir schon sehr lange keinen Brief bekommen. Ich möchte von euch auch gern etwas hören, oder gedenkt ihr, uns dieses Frühjahr zu besuchen?

Nun noch nach euch, liebe Geschwister Peter Neufelds am Nord Fluß. Was macht ihr, seid ihr gesund? Von euch warten wir schon lange auf einen Brief.

Liebe Kinder David Buhlers in Aberdeen und Geschwister Jakob Buhlers, euch habe ich kürzlich einen Brief geschrieben und warte wieder auf Antwort. Und ihr, liebe Kinder Jakob Buhlers und Heinrich Bartschen bei Rosthern, was macht ihr samt Kindern? Wir wünschen euch schöne Gesundheit. Ich glaube aber nicht, daß ihr selbst die Rundschau haltet, aber ich habe da bei Rosthern herum viele Bekannte, unter welchen auch Rundschauleser sind, welche ich hiermit herzlich grüße. Wir würden uns freuen, auch von euch einmal etwas zu lesen. So seid noch allesamt herzlich gegrüßt von

Ag. u. Dav. Klaßen.

Unsere Adresse ist: David Klaßen, P. O. Rosenfeld, Box 96, Manitoba, Canada, North America.

Reinfeld, Manitoba, den 19. Mai 1913. Werter Editor! Die Ursache, daß ich mir die Rundschau bestellt habe, ist, daß ich etwas von meinen Freunden erfahren möchte, so bitte ich um Aufnahme dieses!

So las ich nun in No. 17, Seite 13 einen Bericht von Johann Friesen von Rußland, Semipalat. Obl., Ujesd Pawlodar, Wol. Wosneßensk, Selo Sofiewka, jaschtschik No. 23. Nun, lieber Vetter, komme ich mit einem Bericht zu dir durch die Rundschau, denn ich weiß nicht, ob ich mit einem Brief dich finden würde. Weil aber die Runschau den Weg zu dir weiß, will ich versuchen, auf diesem Wege dich zu erreichen. Ich bin ein Stiefsohn von Jakob Penner, der älteste Sohn meiner Mutter. Mein Name ist Heinrich Banman, denn meine Mutter hatte schon den andern Mann und wohnten auf dem Judenplan, Islutschistaja. So wurde es geschrieben, aber gesagt wurde es „Kriwopleß". Du wirst dich vielleicht meiner noch erinnern können. Ich kann mich mehr deiner Schwester Anna und Judith erinnern als deiner. Du hast auch noch einen Bruder Abraham, der nach dem Tode der Eltern bei den Großeltern Isaak Klaßens war, bis wir und die Großeltern 1875 nach Amerika zogen. Deiner Eltern kann ich mich noch gut erinnern, besonders von damals, als sie beide zum letzten Mal bei uns waren. Dann war deine Mutter schon sehr geschwollen von der Wassersucht, woran sie später auch gestorben ist. Jetzt muß ich dich aber gleich noch mehr fragen. Onkel und Tante Franz Klassens, die mögen auch schon tot sein, aber von den Kindern weißt du vielleicht etwas zu berichten, und von Franz Dycken. Diese wohnten auf Baratow in Chortitz. Das war Tante Katharina. Tante Susanna, das waren Kornelius Peters, die wohnten in der alten Kolonie. Tante Maria, das war Isaak Klaßens zweite Frau. Diese starb noch gerade in demselben Frühjahr 1875, als wir nach Amerika auswanderten. Also glaube ich, habe ich da noch viele Vettern und Nichten. Und du, lieber Vetter J. Friesen, ich würde mich herzlich freuen, wenn ich von dir einen Brief erhalten würde. Ich werde jetzt denn auch etwas von uns berichten. Meine Adresse ist: P. O. Winkler, Box 45, Manitoba, Canada, N. Amerika. Meine Frau ist Anna, geborene Schellenberg. Gewohnt haben sie in Rußland auf

dem Fürstenlande im Dorf Sergejewka. Verheiratet 1883; also den 15. Februar haben wir 30 Jahre Freude und Leid gehaben wir 30 Jahre Freude und Leid geteilt und den Ernst des Lebens erfahren. Ich würde wohl auch etwas von Gottes Führung erzählen können, da ich aber nicht zuviel Raum einnehmen will, werde ich darüber schweigen. Unser ältester ist 29 Jahre alt und hat vier Kinder am Leben; zwei sind gestorben. Die älteste Tochter ist 20 Jahre. Zwischen Heinrich und Anna sind uns sechs Kinder gestorben. Im vergangenen Jahr ist uns eine Tochter Anna gestorben. Sie war 14 Jahre alt. Zuhause haben wir und am Leben: Anna, Jacob, Margaretha, Agaretha, Johann, Helena und Kornelius. Dieser ist zu Weihnachten vier Jahre gewesen. Im Zeitlichen haben wir sehr gut unser Auskommen, ja, müssen wohl sagen: Der Herr hat uns überflüssig gesegnet. Ihm sei Ehre!

Jetzt will ich noch von meinen Geschwistern berichten. Also Schwester Agatha kann sich auch noch etwas an euch erinnern. Sie hat Johann Dick zum Mann und wohnt hier im Dorf. Sie haben drei verheiratete Kinder. Im Zeitlichen geht es ihnen sehr gut, außer daß die Schwester sehr kränklich ist. Tun kann sie gar nichts. — Dann ist Bruder Jakob, der hat auch schon drei Kinder verheiratet; dann Bruder Martin, einen verheiratet; dann Br. Isaak; dann Br. Franz, der hat schon die zweite Frau; dann ist Abarham, der Jüngste, hier in Amerika geboren. Die Kinder wohnen alle in Chortitz, und im Zeitlichen geht es ihnen auch sehr gut. Die Eltern sind schon lange tot. Die Mutter ist 1898, den 19. September gestorben, auch an der Wassersucht, wie deine Mutter; und der Vater starb 1899, den 12. August. Onkel Isaak Klaßens wohnen in Swift Current, so ungefähr 600 Meilen von hier. Sie waren im Winter hier zu Gast. Der liebe Onkel ist auch schon alt und nicht sehr gesund. Julius Schellenbergs, welches Tante Helena ist, wohnen im Norden Saskatchewans, ungefähr 500 Meilen von hier. Ihnen geht es auch, so viel mir bekannt ist, sehr gut. Tante Anna, welche die Johann Wolffsche war, ist auch schon lange tot. Von ihren Kindern haben sich schon drei verheiratet. Etliche sind noch zuhause, ich weiß aber nicht, wieviel. Onkel David Klassens wohnen im Dorfe Hochfeld, im Nordwesten Saskatchewans. Von ihnen habe ich Nachricht, daß der liebe Onkel im Winter krank gewesen, jetzt aber wieder auf den Beinen ist. Jetzt soll jedoch die Tante sehr kränklich sein. Ihr Sohn Jakob wohnt in Swift Current. Dem geht es sehr gut. Von den Nichten kann ich aber nichts berichten. Jetzt möchte ich mich aber noch zur Verwandtschaft von Vaters Seite wenden. Da sind noch von Onkel Johann Banmans Kinder Anna, Heinrich, Johann (Franz soll schon tot sein), Kornelius und David. Den Eltern half ich mit folgenden Kindern 1892 her: Peter, Jakob, Salomon und Julius und ein Sohn von ihrer Tante Anna, Johann. Der Onkel ist schon lange tot, aber die Tante lebt noch und hat sich wieder verheiratet. Es geht ihr mit diese mManne auch sehr gut und nach ihrem Alter sind sie noch sehr rüstig. Die Tante dankt mir noch immer, daß ich sie hergeholfen habe. Sie würde sich sehr freuen, wenn sie einmal könnte etwas von ihren Kindern erfahren. Da ist auch noch Onkel Franz Banman, der mein Vormund gewesen ist. Lebt er noch? Wir gehen alle den Weg des Fleisches. Hier sind wir zerstreut auf d mganzn Erdboden, dort können wir wieder zusammen kommen. Gebe der Herr Gnade, daß wir dort möchten den Zuspruch hören: Komm her, ihr Gesegneten meines Vaters, usw. Den Weg hat der liebe Erlöser uns ja geöffnet. Grüße noch alle Leser und Editor mit Matth. 5.

Heinr. u. Anna Banman.

Rußland.

Alexandrowka, Post Dutschina, Gouv. Cherson, Rußland, den 22. April 1913. Werte Mennonitische Rundschau! Ich habe mich oft nach dir gesehnt, hatte aber die Adresse vergessen. Jetzt danke ich meinem Onkel Jakob Rempel, Herbert, und bin froh, daß ich auch sagen kann: Komm in mein Haus!

Nun komme ich zu den lieben Amerikanern ein wenig zu Gaste. Der Gesundheitszustand ist, gottlob, schön. Es wird viel davon gesprochen, daß es dort in Amerika wieder eine neue Ansiedlung gibt. Aber viele sagen dann wieder gleich: O, wäre das große Meer nicht dazwischen. Doch ich glaube, der Herr kann uns hier auf dem Lande ein größeres Unglück zustoßen lassen als auf dem Meere. Darum nur mutig zu, nur auf den Herrn verlassen! Denn wir sehen, daß Petrus, solange er seinen Blick auf Jesum richtete, auf den Wogen des Meeres sicher ging. So sollen auch wir auf ihn vertrauen; denn: Hand in Hand mit Jesu kann es sicher geh'n.

Ich bin zwar noch nicht auf dem Meer gereist, doch denke ich, wenn der Herr es so führt, es noch in diesem Jahr zu tun, denn in Rußland ist jetzt nicht mehr die Zeit, die es früher war. Das Land ist so teuer, daß es ein Armer nicht kaufen kann. Ich glaube, der Durchschnittspreis ist 300 Rubel per Despatine, und Pacht ist durchschnittlich 17 Rubel jährlich für die Desjatine und steigt von Jahr zu Jahr, daß es ein schweres Leben ist. Wie oft hört man sagen: Ich hatte mir alles gut überlegt und die Ausgaben eingeschränkt, daß es in diesem Jahr ausreichen sollte, alles zu bezahlen, aber es reicht nicht, es bleibt mir nicht so viel, mir ein Kleid zu kaufen, daß ich ausgehen muß auf Arbeit, es mir zu verdienen. Ich habe solches gehört von solchen, die 60 bis 70 Desj. Land in Pacht hatten. Und so geht es vielen, von denen auch ich einer bin.

Von Sibirien hört man auch nicht viel Gutes. Im vorigen Jahr ist ihnen viel Getreide erfroren, u. vom Land soll man sich doch nähren. Es ist große Mühe, das Brot zu verdienen. Und doch, unserm himmlischen Vater sei Lob und Dank, daß wir das haben, denn viele haben es nicht zu jeder Mahlzeit hier in Rußland.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Bekannte in Amerika.

Joh. Dav. Rempel.

Sibirien, den 18. April 1913. Friede sei dem Editor und den Lesern! Da ich schon längere Zeit nichts für die Rundschau geschrieben habe, will ich es jetzt mal wieder tun. Alles freut sich, daß die Sonne wieder höher und höher steigt, und so warm herniederscheint, daß der Schnee nun weichen muß. Den ersten April fing der Schnee an zu schmelzen. Bis heute hatten wir noch immer Nachtfröste, aber am Tage da tut die Sonne das Ihre. Mancher hat schon so sehnsuchtsvoll nach dem Sommer ausgeschaut; denn der lange Winter verzehrt so viel. Bei manchem wurde Brot, Futter und Brennung knapp, und mancher Seufzer wurde emporgesandt. Es kam so weit, daß im Dorfsamt beschlossen wurde, Männer nach der Mutterkolonie zu schicken, um von derselben Geld zu leihen, die Not zu lindern. Es wurde Geld zusammengelegt, damit der Bevollmächtigte doch hinfahren konnte. Mancher gab seine letzte Kopeke hin, und wer nichts hatte, für den wurde geliehen. Aber es half uns alles nichts, denn man gab uns kurz die Antwort, daß die Landlosen-Kasse somehr leer sei. Es half unserm Bevollmächtigten nichts, er mußte nur leer zurückkommen. Es mag jeder mitfühlende Christ sich da hinein denken. Wie mancher brach in Tränen aus. Wo Brot und Saat hernehmen? Es war traurig bei manchen. Nun, es freut mich, daß wir im Himmel einen reichen Vater haben. Der hat bis jetzt keinen verlassen, der ihn angerufen hat, und er hat es uns wieder bewiesen, daß er helfen kann. Heute haben wir mit der Saatzeit begonnen. Es geht nur langsam, denn stellenweise ist noch Frost in der Erde.

Meine Frau ist immer kränklich; sie leidet an Asthma; sonst ist der Gesundheitszustand befriedigend.

Unsere Kinder Jakob Heinrichs auf Milerowo befinden sich noch immer dort. Daß seine erste Frau gestorben ist, wird wohl allen aus der Friedensstimme bekannt sein. Er kam dann und holte sich von uns die zweite Frau. Erst hatte er unsere Tochter Anna und jetzt hatte er mit unserer Tochter Maria den 31. Dezember vorigen Jahres Hochzeit. Sie sind den 9. Januar wieder dorthin gefahren. So wie sie schreiben, sind sie schön gesund.

Nun komme ich zu dir, liebe Nichte Becker und Kinder in Jalantusch. Bitte, laß etwas von euch hören. Auf meiner Hinreise nach der Kolonie fuhr ich mit deinem Sohn Peter Becker zusammen. Das wird er euch wohl erzählt haben. Nun, schreibt nur, und wenn durch die Rundschau. Durch diese haben wir auch von Br. Korn. Wittenberg erfahren,

daß er vom Terek nach Amerika gezogen ist. Ich habe seinen Aufsatz in der Rundschau gelesen und wünsche ihm samt Familie das beste Wohlergehen, und dem lieben Bruder, daß er das, was er auf dem Terek ausgesät hat, dort einernten möchte; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Dir, lieber Bruder M. B. Fast, sei ein herzlicher Gruß von uns hier. Der Herr wolle dir und deiner Familie viel Segen zuteil werden lassen!

Meine Adresse ist jetzt: Jakob Enns, Jaschtschik 23, Post Slawgorod, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Russia.

Jakob Enns.

Rußland.

Aus den Wolgakolonien.

I.

Was soll ich schreiben? Ich denke, zuerst 'mal etwas von unsern Mennoniten hier in unserer Nähe. Dieselben wohnen etwa 40 Werst von hier (wenigstens das erste Dorf, Fresenheim, nicht weiter und das letzte mag etwa 50 bis 60 Werst von hier sein). Vor etwa fünfundzwanzig Jahren sah ich zum ersten Mal eine mennonitische Ansiedlung (Hahnsau), und war ganz erstaunt, welch eine prachtvolle Einrichtung diese Menschen im Vergleich zu unsern Deutschen hier an der Wolga in jeder Hinsicht haben. Trotzdem ich Einrichtungen aus Deutschland nur durch verschiedene Bilder habe kennen gelernt, so sah ich hier auf den ersten Blick: Das sind echte Deutsche, die hier wohnen, wir aber sind vom Deutschtum abgekommen. Ich fühlte mich so heimisch, daß ich am liebsten mit Petrus gesagt hätte: Hier laßt uns Hütten bauen. Und heute noch, wenn ich an die mennonitischen Ansiedlungen denke, muß ich immer wieder einen Vergleich mit uns anstellen und muß bekennen, daß wir weit davon entfernt sind, uns mit ihnen zu messen.

Ihre Ansiedlungen sind auf einer öden Steppe ,woselbst man Wasser erst in 20 Faden Tiefe erhalten kann und lägen unsere Dörfer dort, wir hätten immer noch nichts als schlechtes Ackerland, und die meisten Gebäude wären elende Lehmhäuschen, wie es ja jetzt noch in den Steppengemeinden auch ist.

Die Mennoniten kamen ja viel später hierher nach Rußland als wir und mußten sich begnügen mit einer schwächeren Gegend, als die ersten Ansiedler, die alle in der Nähe der Wolga ihre Dörfer anlegten. In jener Gegend, wo kein Fluß zu sehen ist (nur Hahnsau lag an einem kleinen Flüßchen) wollte sich niemand ansiedeln, so lange hier noch Land genug war. Jetzt hat es sich auch schon geändert, und unsere Leute haben schon viele Steppengemeinden gegründet. Die Mennoniten haben gleich nach ihrer Ankunft hierselbst eine ganz andere Wirtschaftsweise angefangen als wir. Bei uns herrschte seither immer der Gemeindebesitz mit seiner Lappenwirtschaft, wobei jeder Wirt sein Land auf verschiedenen Stellen in kleinen Stückchen zu bewirtschaften hat, wobei der Bauer mit dem Fahren sehr viel Zeit versäumt. Die Mennoniten haben's gleich besser gemacht; sie machten Familienstückchen von 65 Desj. pro Familie und jeder Wirt wohnte auf seinem eigenen Grundstück. Ob sie noch Reserveland für die Nachkömmlinge hatten, weiß ich nicht, ich denke mir aber, daß sie wohl noch etwas hatten. Die Gebäude, welche sie errichteten, waren ganz nach deutschem Stil, kein einziges russisches Gebäude. Jetzt sieht man wohl hie und da in einem Dorfe einen russischen Speicher stehen, aber ich muß wohl sagen, daß dies keinen guten Eindruck macht. Es kommt mir gerade so vor, als ob unter einer Herde roter Kühe eine einzige weiße sich befinde. Was mir noch besonders auffiel, war der Umstand, daß jede Wirtschaft vor dem Wohnhaus einen hübschen Garten angelegt hatte. Vorn an der Straße waren hohe Waldbäume angepflanzt und hinter denselben nach dem Hofe verschiedene Obstbäume und Sträucher und in der Nähe des Hofes gab es prachtvolle Blumenbeete. Ist es möglich, eine solche Zierde in der Steppe? fragte ich. O ja, ich sahe es ja vor Augen. So etwas ist bei uns bis jetzt noch nicht möglich gewesen, trotzdem wir in einer viel schöneren Gegend wohnen. Ehe unsere Deutschen hierher kamen, gab es fast überall an der Wolga, besonders auf der Bergseite, undurchdringliche Wälder, und jetzt — daß Gott erbarm, kaum hier oder dort einzelne Baumstellen, Gesträuch, und an vielen Orten nichts, rein gar nichts mehr von Wald, wir haben den Segen Gottes frevelnd vernichtet! In den Kolonien an der Wolga hat man ja noch mehr oder weniger kleine Wälder, aber nur eine strenge Obrigkeit ist imstande, dieselbe vor einer vollständigen Vernichtung zu bewahren. Dieselben werden von Jahr zu Jahr kleiner, denn niemand denkt an ein Nachpflanzen, dagegen aber vielmehr an das Abholzen. Ich denke mir, daß der Gemeindebesitz die Hauptschuld daran trägt, daß man an zukünftige Geschlechter nicht zu denken scheint. Bei einem solchen Besitz denkt doch gar mancher, daß er schnell dafür sorgen muß, um sein Teil zu bekommen und sieht jemand, daß sein Nachbar einen Baum gefällt hat, so muß er den zweiten fällen. Solange die Wälder groß waren, gab es gar keine Aufsicht; jeder konnte darauf los wirtschaften wie er wollte und als man endlich Waldwächter anstellte, waren es von den eigenen Dorfgenossen, die lieber die Augen zudrückten, wenn sie einen Bekannten im Wald erwischten. Kurz, die Aufsicht war schlecht und bis jetzt noch nicht gut. Waldbäume pflanzen, das fällt uns nicht ein; nur Gärten mit Obstbäume werden in letzter Zeit angelegt. Notwendig wäre es aber auch Waldbäume zu pflanzen, sonst wissen unsere Nachkommen später nicht mehr, wie ein Wald aussieht.

J. Kramm.

Der außerordentliche Professor Tod.

Ein vornehmer alter Herr liegt auf dem Sterbebett. Alle erdenkliche Pflege wird ihm zuteil, aber heute fing er einen erschrockenen Blick des Spezialisten auf und faßte nach seiner Hand:

„Herr Sanitätsrat, seien Sie ehrlich! Nicht wahr, mit mir geht's zu Ende? Sie müssen mir die volle Wahrheit sagen."

„Ja, Excellenz, wenn Sie es durchaus wissen wollen."

„Wie lange hält der Organismus sich noch?"

„Genau kann das kein Mensch sagen. Vielleicht noch einige Tage, vielleicht nur vierundzwanzig Stunden."

„Ich danke Ihnen!" sagt der Sterbende und winkt der in Tränen ausbrechenden Tochter.

„Agnes, telegraphiere sofort an Richard. Er soll heute noch kommen."

Richard war der Stolz seines Vaters seit vielen Jahren. Er hatte Theologie studiert, ein glänzendes Examen gemacht und sollte nächstens einen Ruf an eine Residenzpfarre erhalten Man wußte nicht, ob er bei seinen Gaben und seinem Wissen es nicht vorziehen würde, sich der Gelehrtenlaufbahn zu widmen. Stand er doch mit den tonangebenden liberalen Professoren als Gesinnungsgenosse und begabter Schüler auf dem besten Fuße.

Spät abends langte der junge Pfarrer an, und mußte sofort zu seinem Vater kommen. Erschrocken sah er den vorgeschrittenen Verfall der lieben Gestalt, die Todesblässe der Wangen, das unruhige Flackern der alten, guten Augen. Als er sich über den Vater beugte, um ihn zu küssen, fiel eine Träne verräterisch auf des Vaters Wange.

„Nichts da, mein Junge," bemühte sich der Vater lächelnd zu sagen, „du sollst hier nicht als der liebende Sohn trauern, sondern ich habe dich als Pastor rufen lassen. Das war mir schon lange beim Fortschreiten meiner Krankheit ein lieber Gedanke, daß mein Sohn mir den letzten Dienst erweisen sollte: mich auf's Sterben vorbereiten und mir das Abendmahl reichen. Setze dich da an mein Bett und sprich mir etwas Trost in die Seele, mir ist doch entsetzlich bang, wenn ich so an das nahe Sterben denke und an das Gericht hernach"

Richard war erst einige Monat selbstständiger Pfarrer und hatte außer ein paar etwas abgestumpften alten Tagelöhnerfrauen noch niemand sterben sehen oder zum Tode vorbereitet. Jetzt mußte er sich innerlich mit aller Energie zusammennehmen, um dem Vater zu Sinne zu sein. Er setzte sich nahe ans Bett, strich mit der einen Hand leise und weich, wie man es einem Kinde tut, über die gefalteten, gelbweißen Greisenhände und sagte feierlich mit gedämpfter Stimme:

„Lieber Vater, bald wirst du keine schmerzliche Empfindung mehr haben, sondern die große Ruhe wird dich umfangen wie ferner Orgelton. Das persönliche Bewußtsein von sich selbst erlischt, wenn wir aufgehen in die große Harmonie des Weltgeistes. Was dich eben noch trösten kann und dir die letzten Augenblicke versüßen muß, ist das Bewußtsein unserer Liebe und deiner Treue, mit der du alle Deine Pflichten erfüllt hast. Nie werden wir vergessen, mit welcher Liebe du uns erzogen hast zur Wahrhaftigkeit, zum Edelmut und zur Menschenliebe. Wieviel hast du in deinem irdischen Berufe deinen Mitmenschen gedient und genützt, wie selbstlos warst du stets in . . . ."

„Richard!" schrie der Sterbende, daß der Sohn zusammenfuhr und erschrocken den Vater anstarrte. Wie war das Gesicht verzerrt! Angstvoll waren die Augen auf ihn gerichtet und die Brust hob sich, wie von schwerem, schnellem Atemholen. „Richard, höre auf! Wenn das deine ganze Weisheit ist, dann hast du vergeblich Theologie studiert! Daß ich mit dem Zusammenbrechen meines Körpers nicht aufhören werde als Persönlichkeit zu existieren, weiß ich selbst. Nie war mir das gewisser als jetzt, in den letzten Tagen meines langsamen Sterbens. Die Verantwortlichkeit, gleich vor einem heiligen, lebendigen Gott zu stehen, der mich richten wird nicht nach Menschenmaß, war mir nie lebndiger, erschütternder als jetzt. Ich dachte, du könntest mich trösten, statt dessen fügst du zu dem Grausen, das mich packt beim Gedenken an meine Sünden, die furchtbare Enttäuschung betreffs deiner selbst hinzu. Weißt du aus deiner ganzen Wissenschaft nichts weiter deinem sterbenden Vater zu sagen, als die banalen, leeren Phrasen, dann mache einem andern Platz. Dann schicke den Diener heute Abend noch nach Pfarrer Weisselberg. Habe ich ihn auch nie recht gemocht, — er glaubt wenigstens noch etwas, was mir über die furchtbare Angst hinweghelfen könnte."

Das lange, erregte Sprechen hatte den Sterbenden ermüdet. Er sank schwer in die Kissen zurück und nur die pfeifende Brust verriet, daß er noch lebte. Er hatte die Augen geschlossen und ein Zug bitterer Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht.

Richard war aschfahl geworden. Er saß in sich zusammengesunken da. Seine Augen suchten den Boden, seine Hände krampften sich ineinander, daß weiße Druckflächen an ihnen hervortraten. Seine ganze Theologie, auf die er so stolz gewesen, kam ins Wanken. Dem geliebten Vater hatte er nicht nur nichts, auch gar nichts Wirkliches an Trost bieten können, sondern noch eine grausame Enttäuschung bereitet. Schneller als man's erzählen kann, flogen die Gedankenreihen, sich überstürzend, an seinem Innern vorbei. Als gläubiges Kind einer frommen, längst selig gestorbenen Mutter war er confirmiert worden, — ach, damals hätte er den Vater besser trösten können! — u. dann war er in den obersten Klassen des Gymnasiums rasend schnell anders geworden. Später, auf der Universität, wie waren ihm doch die letzten Ruinen seines Kinderglaubens weggeblasen worden. — Was hatten Bousset, Wernle, Weinel und vor allem sein verehrter Meister Harnack ihn für andere Gedankenflüge gelehrt! „Die Lehre vom Tode Christi für unsere Sünden ist ein elendes menschliches Gewächs".—Weinel. „Gethsemane und Golgatha bieten nichts von Sünde und Stellvertretung, nichts von Heilsgedanken." — Wernle. „Die Schuld, die du begangen, kann kein anderer dir abnehmen und für dich büßen, kein Mensch und kein Gott." —Bousset.

War in diesen Richtlinien auch nur eine Spur von Trost für seinen sterbenden Vater? Oder mit dem „dummen Geschwätz über Glauben und Rechtfertigung" — wie Wernle es genannt. Wie hat sich ein Paulus, Augustin und Luther daran emporgeschwungen! O, er kannte ja alles Für und Wider. Und dann der Auferstehungsglaube orientiert an Jesu Auferstehung. Wie sagt doch Harnack: „Mit der Ueberlieferung, daß ein verstorbener Leib wieder lebendig gemacht worden sei, sind wir fertig" —? Aber da lag sein sterbender Vater und wollte Trost!

Er ächzte leise und krümmte sich in seelischem Schmerz. Eher hätte er sich die Zunge ausgebissen, als einen jener Aussprüche, die ihm früher so groß erschienen, hier am Sterbebett laut zu sagen. Phrasen hatte der Vater gesagt. Hatte er nicht recht?

Hier versagte alle Weisheit, all der Glanz der Klugheit.

Es war Totenstille im Zimmer. Nur die vornehme Stutzuhr auf der Kommode schlug mit gedämpfter Stimme die Viertelstunden. Der Vater bewegte sich und schlug die Augen auf.

Richard konnte den Blick nicht aushalten; er wäre am liebsten auf seine Knie niedergesunken und hätte geweint vor Schmerz, der ihm die Seele zerriß.

„Richard," sagte der Sterbende mit veränderter Stimme, „weiß du keinen Trost?"

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben", sagte er klanglos, langsam, als spräche ein Fremder aus ihm.

Des Vaters Blick belebte sich.

„Wenn das wirklich wahr wäre! Ist das dein Ernst?"

Es wurde etwas Altes in Richard lebendig, als käme es aus den Tiefen seiner Seele herauf, als arbeite es sich aus jahrelang angehäuftem Schutt heraus. Zugleich kam es über ihn wie ein Schauer von Jesu Nähe. Plötzlich wußte er, daß es ihm doch damit Ernst sei. Er richtete sich auf, als ob eine körperliche Last von ihm abfiel, — und konnte nochmals den alten Spruch, aber jetzt mit innerer Bewegung sagen, daß es ihm selbst zu Sinn war, als läuteten Himmelsglocken in seiner Seele.

Der Vater sah ihn aufmerksamer an.

„Richard, ist das dein Ernst."

„Ja, Vater, es ist mir heiliger Ernst, Jesus starb für dich, um dir alle deine Sünden zu vergeben und dich vor Gott zu vertreten. Er hat dich lieb und will dich selig machen."

Jetzt war es der Vater, der zweifelte, der stockend und ächzend einen Einwand nach dem andern gegen diesen Heilsglauben herausholte und Richard konnte freier und freudiger von Minute zu Minute die alte selige Botschaft vom Sünderheiland verkündigen und verteidigen.

Der Vater seufzte und schwieg eine Weile.

„Dann hob er noch einmal an:

„Ist es Gott damit Ernst, Richard?"

„Es ist doch kein Scherz, wenn er seinen Sohn in die Qual der Gottverlassenheit hinein gab, wenn Jesus und seine Apostel es bezeugen, wenn seither alle Gläubigen auf diesen Trost freudig gestorben sind!" rief Richard feurig.

Jetzt löste sich die Seelenspannung des Sterbenden und seliger Friede kehrte in sein Herz ein.

Slawgorod und Umgegend.

Es war im Februar 1911, als ich eine längere Mitteilung über den ersten Anfang der neuen Stadt Sslawgorod, Sibirien, brachte. Zwei Jahre sind verflossen, und manches ist seitdem schon anders geworden. Freilich bietet Sslawgorod noch nicht alles das und in dem Umfange, wie es eine alte, wohleingerichtete Stadt hat. Sslawgorod ist eben erst im Werden begriffen und soll sich, wie man behauptet, zu einer Kreisstadt ausgestalten. Doch immerhin hat sich das junge Werk mit Riesenschritten erweitert. Von den Straßen und Häusern will ich nur bemerken, daß so manche Gebäude, darunter auch zweistöckige, gebaut worden sind. Gasthäuser und Einkehrhöfe gibt's hier nicht wenige, und auf den Aushängeschildern derselben sind wohl zur Hälfte die bekanntesten deutschen Namen zu lesen. Die Inhaber der Kolonialwarenhandlungen in der Stadt fangen schon an über Konkurrenz zu klagen. Niederlagen von landwirtschaftlichen Maschinen zählen wir hier 16, Mühlen drei, doch sind diese bereits erweitert worden; Oelpressen hat man zwei gebaut. Alle haben, wie es scheint, Tag und Nacht Arbeit; der Mahlpreis ist noch immer hoch. Für das Herstellen des gewöhnlichsten Mehls muß 10 Kopeken pro Pud bezahlt werden. Unsere Müller scheinen noch nicht unter der Konkurrenz zu leiden. Auch gibt's hier eine Apotheke, Krons-Weinladen, Weinkeller, Restaurants etc. Ein Pristaw und ein Friedensrichter sind hier bereits von der Regierung stationiert. Naturlich haben wir auch ein Post- und Telegraphenkontor.

In der Stadtverwaltung wurden unlängst 96 Desj. Ackerland an den Meistbietenden vermietet; das beste Land wurde mit 4 Rbl. per Desj. bezahlt. Im Zentrum, am Marktplatz zahlt man für Stellen 20 zu 25 Faden jährlich 35 Rbl. Pacht. Einer der Uebersiedlungschefs übergab der Stadtverwaltung auch die Landteile No. 20 bis 21. Letzte Nummer 21 ist jedoch freigehalten, weil dort die projektierte Forstei für die Mennoniten angelegt werden soll. Der größte Teil der Straßen wird seit dem Herbst 1912 bereits elektrisch beleuchtet. Auch ist an Schneidern, Schustern, Uhrmachern etc. kein Mangel. Ebenso fehlt ein Kinematograph nicht. Dieses Frühjahr noch soll ein Passagier-Auto zwischen Sslawgorod und Pawlodar verkehren, was die Besucher aus dem Süden besonders interessieren dürfte. Die Getreidepreise stehen niedrig. Wir zahlen für reinen weißen Weizen zur Aussaat 32 Kop., wird auf dem Markte aber auch mit 40 Kop. bezahlt. Hafer ebenso. Pferde und Kühe sind bereits im Preise gestiegen. Für ein Pferd, fünf Jahre alt, zwei und über zwei Werschock hoch, wird 75 Rbl. gezahlt. Vor Ankunft der Deutschen hatte es nur einen Wert von 15 Rbl., so behaupten die alten Bewohner des Landes. Eine Kuh kostet bis 50 Rbl.

Daß die Getreidepreise hier nicht höher stehen, hat seinen Grund darin, daß die Fröste im Sommer 1912 einen großen Teil der hiesigen Ernte verdorben haben. Nun hat die Regierung die Betroffenen mit Brot versorgt. Das Getreide wurde zum größten Teil längs der Bahnlinie bei Omsk angekauft, wo man eine großartige Ernte hatte, mit 75 Kop. pro Pud bezahlt und dann hierher gebracht.

In der Nähe von Sslawgorod war das Getreide auch verschont geblieben. Auch hier haben die Leute reichlich eingeerntet. So hat unser Nachbar Penner von 27 Desj. 3000 Pud Weizen bekommen. An Gewicht hatte der leichteste 135 Solotnick.

Daß es hier nicht an Getreide mangelt, beweist ferner folgender Fall: Einer der Chefs der Uebersiedlungsämter hatte sich übernommen, 200,000 Pud Weizen, bester Qualität, anzukaufen, und in sechs Tagen lag das geforderte Quantum in den Kronsspeichern. Freilich zahlte man einen bedeutend höheren Preis als auf dem Markte. Es tut somit noch nicht not, daß wir unser russisches Vaterland verlassen und nach Argentinien übersiedeln. Schade nur, daß es im Kreise Barnaul keine freien Landteile mehr gibt. Die russischen Dörfer sind noch nicht vollzählig besetzt und die der anderen Deutschen auch nicht. Nun, es ist hier noch Kabinettsland auf 12 Jahre zu pachten für 1 Rbl. 20 Kop. die Desj. Freie Landteile sind in folgenden Gegenden: Akmolinsk—252,255 Desj., Amurgebiet—1,149,900 Desj. Jenissej—274,340 Desj., Salaukalstom—333,000, Irkutsk—583,710, Primorskoj—953,730, Ssemiretschensk—121,605, Tobolsk—662,235, Tomsk — 471,885, Turgei—643,770 Desj. Diese Angaben habe ich einer Tabelle entnommen, die in einer Uebersiedlungskanzlei ausgehängt war.

Doch kehren wir nach Sslawgorod zurück, um noch etwas bei den deutschen Bewohnern der Stadt zu verweilen. Wieviel ihrer sind, kann ich nicht genau behaupten, doch nach ungefährer Abschätzung würden alle zusammengenommen ein größeres deutsches Dorf füllen. Wo aber ein deutsches Dorf, da ist auch eine Schule, ein Lehrer und ein Prediger. Von diesem allen aber ist hier bei unsern Deutschen keine Spur. Die schulpflichtigen Kinder besuchen die russischen Schulen. Die Gottesdienste werden, wenn solche stattfinden, in Privathäusern abgehalten. Wie es mir vorkommt, haben sich die meisten der hiesigen Deutschen der Gleichgiltigkeit übergeben. Es ist daher Zeit, ihr Deutschen Sslawgorods, aufzuwachen aus solcher Gleichgiltigkeit und diese Frage mit Ernst zu vertreten. Das sind doch heilige Pflichten, die wir erfüllen müssen.

Nun noch einige Bemerkungen für die welche zur Uebersiedlung nach Sibirien den billigen Tarif benutzen möchten. Bevor man sich zum Semskij Natschalnik. begibt, muß ein Verzeichnis aller Sachen aufgestellt werden, indem jeder Gegenstand nach Anzahl und Gewicht genau angegeben ist. Sonst kann's arge Ueberraschungen geben. Wir hatten aus Unkenntnis 52 Pud zu wenig angegeben und mußten nun für jedes Pud zwei Rubel bezahlen, während die andern 350 Pud mit 38 Kop. per Pud berechnet wurden. Das ist aber eine Rechnung.

Abr. Epp.
—„Der Botschafter"

Programm.

der Sonntagsschul-Konvention, Waldheim, Sask.

den 10. Juni 1913.

Morgens.

10.00 Eröffnung vom Vorsitzer
Rev. J. C. Peters.
10.30 Gesang vom Waldheim Chor.
10.35 Was ist Zweck und Ziel der S. S.?
Rev. L. K. Eidt.
10.50 Freie Besprechung.
11.15 Was ist Zweck und Ziel der S. S. Konvention?
Rev. D. H. Wing.
11.45 Gesang vom Bruderfelder Chor.
11.50 Schluß von Rev. H. A. Gossen.
12.00 Mittag im Schulhaus.

Nachmittag.

1.30 Eröffnung vom Vorsitzer.
Rev. J. C. Peters.
Gebetstunde geleitet von Rev. D. Dyck.
Gesang: Silberklänge No. 102 vom Waldheimer Chor.
2.00 Was sollten die Ausrüstungen eines S. S. Lehrers sein?
Rev. David Töws.
Freie Besprechung.
2.45 a. Die Vorbereitung eines Lehrers für seine Klasse.
Rev. C. N. Hiebert.
b. Die Vorbereitung der Schüler für die Klasse.
Rev. M. J. Galle.
Freie Besprechung.
3.30 Gesang vom Bruderfelder Chor.
3.35 Ansprache Rev. D. H. Wing.
4.00 Schluß Rev. P. J. Friesen.
5.00 Abendessen im Schulhaus.

Abends.

7.00 Einleitung vom Vorsitzer.
Rev. J. P. Schultz.
7.15 Gesang vom Waldheimer Chor.
7.20 Predigt
Rev. N. F. Töws.
7.40 Ansprache in englischer Sprache
Rev. D. H. Wing.

Fragekasten.—J. D. Buller, Sec. Fragen bezüglich Sonntagsschule oder Convention können schriftlich an den Sec. gerichtet werden, die dann öffentlich beantwortet werden.

Das Komitee.

Eine arabische Geschichte.

Dr. Julius Böhmer erzählt eine drollige Geschichte, die er von den Muselmännern selber gehört hat.

Ein gewisser Schech (Unterbefehlshaber) mit Namen Mohammed, war Hüter eines berühmten Heiligtums und wurde ein sehr reicher Mann. Sein Diener Ali, der mit seinem geringen Lohne unzufrieden war, setzte sich eines Tages auf den Esel seines Herrn und ritt davon. Als er einige Stunden geritetn war, starb das Tier. Ali errichtete aus Steinen einen Grabhügel über den Leichnam und setzte sich in dumpfer Verzweiflung neben ihn. Da kommt ein Wanderer des Wegs und fragt nach seinem Kummer. Ali antwortet, daß er soeben das Grab eines Heiligen entdeckt und vor ihm das Herz ausgeschüttet habe. Andächtig verrichtete auch der Fremde sein Gebet, reichte Ali ein Geschenk und wandert weiter. Bald kamen ein zweiter u. ein dritter Wanderer und taten ebenso. Die Kunde von dem neuen Heiligtum verbreitete sich schnell, mehr Wallfahrer kamen von Tag zu Tag. Ali wurde reich und errichtete über den Grabhügel einen Kuppelbau. Auch der Schech Mohammed empfand an der Abnahme seiner Einkünfte die wachsende Anziehungskraft des neuen Heiligtums. Er beschloß, selbst eine Wallfahrt dorthin zu machen und die Ursache seiner Berühmtheit zu erforschen. Zu seinem Erstaunen traf er dort seinen ehemaligen Diener als Wächter und bat ihn leise, ihm doch den Namen des Heiligen zu nennen, dessen Grab er pflege. „Du sollst ihn erfahren," sagte Ali, „aber nur unter der Bedingung, daß du mir den Namen deines Heiligen nennst." Als Mohammed das versprochen hatte, flüsterte ihm Ali ins Ohr: „Alah ist groß! Dies ist das Grab des Esels, den ich dir gestohlen habe." „Wunderbar," antwortete Mohammed „und mein Heiligtum ist das Grab des Esels, der der Vater des deinen gewesen ist!"

—Glocke.

Stand der Saaten in Rußland.

Sagradowka. Das Sommergetreide bedeckt schon die Erde; Roggen und Winterweizen stehen mit wenigen Ausnahmen sehr gut, etliches sogar prachtvoll. Die Gärten prangen im Schmuck weißer Blüten und grünen Laubes. Die Witterungsverhältnisse sind so, daß sie sich beinahe nicht besser gestalten könnten.

Gouv. Jekaterinoslaw. Prijut. Die frühgesäten Wintersaaten stehen prachtvoll, die spätere hat man umpflügen und mit Sommergetreide besäen müssen. Das Sommergetreide kommt rasch hervor In Steinfeld wurde die Saatzeit am 4. März begonnen und war bis zum 18. beendigt. Das Wetter war ausgezeichnet. Am 3. April starker Regen. Darauf folgten warme Tage. Wintergetreide, besonders der Roggen, sieht recht schön aus.

Molotschna. In den mittleren Dörfern — Rückenau, Margenau, Gnadental und Nikolaidorf — wurde mit der Saatzeit am 11. März begonnen. Wer den 15. damit noch nicht fertig war, mußte sich eine kurze Unterbrechung gefallen lassen, denn in der Nacht vom 15. auf den 16. fing es an zu regnen. Nach dem Regen kam kalter Ostwind und starke Fröste taten den Getreide Schaden. Auf einigen Feldern wird da ssogenannte Winterkraut den Weizen im Wachstum zurückhalten. In den „Mitschdörfern" — Rosenort bis Orloff und in den Dörfern von Altonau bis Halbstadt - Ladekopp — soll der Winterweizen größer sein und besser aussehen. Das Sommergetreide grünt auch schon und sieht schön aus. Den 3. April des Abends zog ein Gewitterregen vorüber, seinen Weg über Rückenau nach Margenau und Gnadenthal nehmend.

Unwissenheit der Eltern. Kostet 300,000 Kindern jährlich das Leben.

Boston, Mass., 15. Mai.

„Dreimalhunderttausend Kinder fallen jährlich der Unwissenheit ihrer Eltern zum Opfer", sagte heute Frau Frederic Schoff aus Philadelphia, Präsidentin des National-Kongresses der Mütter und der „Parent-Teacher-Associations", in ihrer Rede, mit welcher sie die 17. Jahresversammlung des Kongresses eröffnete. Eine gehörige Erziehung der Väter und Mütter würde mehr als 60 Prozent dieser Kinder retten, behauptet Frau Schoff. — „Die Wurzel des „Weißen Sklaven"-Handels und des socialen Uebels," sagte die Rednerin, „ist die Vernachlässigung der Eltern, ihre Kinder in den Gesetzen, welche das Leben regieren und in der entsprechenden Verwendung der ihnen von Gott gegebenen Fähigkeiten zu unterrichten. Die gegenwärtige Lage ist nur eine natürliche Folge dieser Vernachlässigung."

Märtyrer der Röntgenstrahlen.

Unter den Röntgen-Spezialisten, die unter dem Kongreß der Physiotherapeuten teilnahmen, der in Berlin getagt hat, befand sich auch der englische Prof. Hall-Edwards aus Birmingham, der bei einer Krebsbehandlung mit Röntgenstrahlen beide Hände eingebüßt hat, und seitdem von der englischen Regierung eine Staatspension erhält. Die Röntgenstrahlen haben leider schon zahlreiche Opfer gefordert. Ohne jedes Mißtrauen und ohne jede Schutzmaßregel zu treffen, unterzogen die Operateure Tausende von Kranken der Röntgenbehandlung, bald aber stellte sich heraus, daß die X-Strahlen für die, die sie anwandten, nicht so harmlos waren, wie sie oft schienen. Oft stellte sich erst nach einer langen Reihe von Jahren ein Uebel ein, das dann allerdings schnell um sich griff und an dem Körper der Aerzte furchtbare Verwüstungen anrichtete. Es zeigte sich auch, daß nachträglich angewandte Mittel zum Schutze vor den Folgen der Krankheit ohne die geringste Wirkung blieben, und bald mußte dem einen ein Arm, dem andern die Hand amputiert werden.

Erst vor wenigen Jahren hat in der französischen Kammer ein Deputierter für einen Pariser Arzt, der infolge der Röntgenstrahlen mehrere Finger seiner rechten Hand verloren hatte, das rote Band der Ehrenlegion gefordert. Es handelte sich um den bekannten Gelehrten, Dr. Infroit, der nach der Operation, als ob nichts gewesen wäre, zu seinen Apparaten und Geräten zurückkehrte. Heute ist auf seinen Händen nicht mehr eine einzige Stelle von dem Uebel verschont geblieben. Immer mehr griff der krebsartige Ausschlag um sich, und die Chirurgen streiten darüber, ob man dem Patienten weitere Glieder amputieren oder die betreffenden Stellen wegkratzen solle. Das beste, das sie bisher haben tun können, besteht in der Erfindung eines — Namens für diese Krankheit, die sie „Radiodermitis" nannten.

Die X-Strahlen haben so ziemlich in aller Herren Länder Opfer gefordert, in Frankreich, in England, in Deutschland u. in der Schweiz. In Genf wirkt im Bundeshospital ein gewisser Simon seit zehn Jahren als Direktor des radiographischen Instituts. Stück um Stück fraßen die mysteriösen Strahlen an seinen Händen, die einen Finger nach dem andern hergeben mußten. Vor wenigen Wochen mußte man sich entschließen, ihm die ganze Hand über dem Handgelenk abzuschneiden. Simon erhielt vor Kurzem die silberne Medaille, die nur für große persönliche Opfer oder für 25 jährige treue Dienste verliehen wird. Auch dieser Märtyrer der X-Strahlen hat sich nicht für besiegt erklärt, sondern ist in sein Laboratorium zurückgekehrt, um weiterhin im Dienste der Menschheit tätig zu sein. Ein anderer Schweizer Arzt, dem die Einführung der neuen Wissenschaft in der Schweiz zu danken ist, blieb von der Röntgenkrankheit nicht verschont. Jahr für Jahr hat er einen Finger an der rechten Hand eingebüßt, und fast scheint es, daß sein Tribut an die gefährlichen Strahlen noch nicht in voller Höhe bezahlt ist.

Die Wissenschaft steht bisher dieser sonderbarsten aller Krankheiten völlig ratlos gegenüber. Alles, was man bisher zum Schutze der Operateure vermocht hat, besteht darin, daß sie durch geeignete Verwendung von Stoffen, die die X-Strahlen nicht durchlassen, zu schützen. In der Tat hat sich auf diese Weise die Zahl der Fälle von Radiodermitis verringern lassen. Dagegen sind alle die Forscher, die, ehe man den Charakter der Krankheit kannte, von den Strahlen beeinflußt wurden, wehrlos dem unbarmherzigen Uebel preisgegeben. Für sie gibt es keine Heilung, für sie gibt es nur den Trost, daß sie sich selbst der leidenden Menschheit, und vielleicht nutzlos, zum Opfer gebracht haben.—Volkspost.

Aus Rußland.

„Der Botschafter" erzählt: „Nach dem „Gol. Moskwy" hat der Moskowische Kurator die Frage angeregt, ob die Schüler der Gymnasien katholischen und lutherischen Bekenntnisses verpflichtet sind, an den Kronsfeiertagen den Rechtgläubigen Gottesdienst zu besuchen und am allgemeinen Morgengebet nach orthodoxem Ritus teilzunehmen. — Das Ministerium der Volksaufklärung gab auf Grund des Allerhöchsten Befehls vom 25. Juni 1897 folgende Erklärung:

1. Der obligatore und zwangsweise Besuch des orthodoxen Gottesdienstes ist an Kronsfeiertagen aufgehoben und

2. das allgemeine Schulgebet für alle christlichen Schüler muß in Schulen mit einer größeren Schülerzahl Andersgläubiger durch ein Gebet nach dem Ritus ihrer Religion ersetzt werden.

Bibel und Sünde.

Als einst ein Seelsorger bei seinen Hausbesuchen in seiner Gemeinde in das Haus seines Vorstehers kam, zeigte ihm die Tochter des Hauses ihre neue Bibel, die sie von ihren lieben Eltern zum Geburtstag bekommen hatte. Er nahm die Bibel und schlug sie auf. Da sah er auf dm weißen Blatt der Bibel folgende Worte von Mutterhand geschrieben:

„Dieses Buch wird dich abhalten von der Sünde, oder die Sünde wird dich abhalten von diesem Buche."

Wie wahr ist das. Wer seine Bibel fleißig liest, der wird die Sünde meiden, aber wer in Sünden lebt, fürchtet sich, die Bibel zur Hand zu nehmen, weil sie seine Sünden straft.

Gott, der Herr ist Sonne und Schild: Der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Ps. 84. 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

4. Juni 1913.

— Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Gal. 4, 4—6.

— Berichte und Mitteilungen aus dem Leserkreis kommen gegenwärtig sehr selten, was eigentlich nicht so unbegreiflich ist, denn jetzt ist jedermann vollauf mit der Frühlingsarbeit beschäftigt, und für andere Dinge bleibt wenig oder keine Zeit. Sollte es aber einem und dem andern möglich sein, ab und zu einige Minuten seiner knapp zugemessenen Zeit zu erübrigen, um einige kurze Mitteilungen für die Rundschau auf Papier zu werfen und dasselbige uns zuzuschicken, würde er uns einen großen Gefallen tun, und wir würden ihm dafür dankbar sein.

— Wir bringen in dieser Nummer einen Bericht über Chinook in Montana, nach welchem zu urteilen, die Leute, die in Montana Heimstätten aufgenommen oder Land gekauft haben und hingezogen sind, sehr zu bedauern wären. Dagegen berichtet H. H. Dick, der dort bereits wohnt, in dieser Nummer unter Aus Mennonitischen Kreisen, daß sie Hoffnung haben auf eine gute Ernte. Wir wünschen um der dortigen Ansiedler willen, daß der letztere Recht behalten möge. Eine Mißernte ist für die Betroffenen immer ein harter Schlag, besonders aber auf einer neuen Ansiedlung.

— Aus verschiedenen Gegenden wird von großer Trockenheit berichtet, die dem Getreide bereits schadet und die Hoffnungen auf eine gute Ernte stark niederdrückt. In Scottdale und Umgebung hat man in diesem Frühjahr bis heute wahrlich keine Ursache gehabt, über große Trockenheit zu klagen. Es gelingt der Sonne selten, die Oberfläche der Erde zwischen den dicht auf einander folgenden Regenfällen zu trocknen. Infolge der nassen Witterung sind Feld und Wald schön grün und machen einen angenehmen Eindruck. Bis zum Heumachen ist man noch nicht und braucht wegen etwas zu viel Nässe nicht gleich besorgt zu sein.

— Wenn einer sagt, die Welt werde stets besser und sei lange nicht mehr so schlecht wie ehedem, während ein anderer behauptet, daß sie noch nie so schlecht und gottlos gewesen, wie jetzt und werde je länger desto schlechter, dann wundert man sich, wie die beiden zu so verschiedenen Ansichten gelangt sind, und, weil nach der Aussage kluger Leute die Wahrheit gewöhnlich in der Mitte liegen soll, gelangt man schließlich zu dem Resultat, daß die Welt weder besser noch schechter geworden ist, noch je davon eine Ausnahme machen wird. Für uns ist es aber von kleinem Wert, zu wissen, ob die Leute früherer Zeiten besser waren, wie wir oder unsere Zeitgenossen, wir sollen selbst nachjagen dem Guten, der Vollkommenheit. Sollen unsere Augen auf Jesum richten und seinem Vorbild nachwandeln. Ubrigens sind wir alle froh, gerade in dieser Zeit und nicht vor tausend Jahren gelebt zu haben. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Gönnen wir unsern Vorvordern das Glück, den Umgang mit ihresgleiches genossen zu haben, und trachten wir darnach, unsern Platz in dieser Zeit unter dem jetzigen Geschlecht auszufüllen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Franz Janzen, Burwalde, Winkler, Manitoba, berichtet seinen Freunden und Bekannten, daß seine Adresse jetzt Schönfeld, Morden, Manitoba, ist.

Von Hochfeld Winkler, Manitoba, berichtet Jakob Friesen am 20. Mai: „Wir haben noch immer trockenes Wetter und ganz niedrige Temperatur."

John Fehdrau, Inman, Kansas, berichtet uns, daß seine Adresse künftig Grünsburg, Kansas, sein wird. Dort sieht es sehr fruchtbar aus und der Weizen steht gut.

H. H. Dick, Chinook, Montana, schreibt am 21. Mai: Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Es gefällt uns bis jetzt gut in unserer neuen Heimat. Die Ernteaussichten sind gut; haben bis jetzt viel Regen gehabt. Grüßend, H. H. D."

Jakob Funk berichtet von Korn, Oklahoma, den 20. Mai: „Die Schwester Peter Berg, von der schon früher erwähnt wurde, daß sie sehr leidend war, ist den 18. Mai gestorben. Den 19. Mai nachmittag war Begräbnis. Sonst sind noch Bruder Heinrich Koop, Br. Abram Richert und Schwester Peter Kröker sehr leidend; auch Schwester Cornelius Vogt ist schon lange krank gewesen. Die Witterung ist trocken und windig; mitunter ist es ziemlich warm. Der Weizen leidet hier in der Umgebung von Korn auf einigen Stellen sehr. In der Nacht auf den 20. regnete es etwas. — Meinen Freunden und Geschwistern ist hiermit gesagt, daß wir noch auf dem Kampfplatz stehen. Gern würden wir Briefe entgegennehmen. David Funk, Prangenau, Rußland, schreibt ihr nicht? — Wenn es nicht bald regnet, wird unsere Hafer- und Weizenernte gering ausfallen. Nun, es ist der Herr; er macht alles gut."

Peter E. Nickel, Laird, Sask., schreibt Mai 12.: „Weil wir heute das Fest feiern, an dem einst die Jünger den heiligen Geist empfingen, so sollte uns auch der Tag recht wichtig sein. Ich für mein Teil habe in diesen Tagen einen großen Segen empfangen dürfen durch Anhören und Lesen des Wortes Gottes. Aber wenn wir zurückblicken auf die Zeit der Apostel, dann finden wir, daß mehr Geist in ihnen war. Auch mein Verlangen ist, mehr von diesem Geist zu haben. Gesund sind wir schön, nur kommen hin und wieder Erkältungen vor. In unserer Nachbarschaft sind, soviel ich weiß, zwei Kranke: Bruder Heinrich E. Nickel, der schon über drei Woche krank im Bett gelegen und oft große Schmerzen hat aushalten müssen, und Schwester P. A. Penner, die auch schon eine zeitlang krank ist. Auch hört man hin und wieder von Todesfällen. — Die Farmer sind sehr beschäftigt mit Ackern. Viele sind schon fertig mit dem Weizen. Wetter haben wir sehr wechselhaftes. Bald ist es kalt und regnerisch und dann wieder schön. Grüße noch alle Geschwister und Freunde und verbleibe ein Mitpilger nach Zion."

Peter J. Epp, Altona, Man., schreibt am 20. Mai: „Verw. Sonntag lief durch das Telephon die Nachricht: „Dem Farmer J. Wieler in Gnadenfeld bei Altona ist des Nachts ein Pferd gestohlen worden!" Der Mann wurde bedauert, da es ein sehr teures Pferd war und auch die Arbeitszeit noch nicht beendigt ist. Man sagt, er habe 250 Dollars dafür bezahlt. Gestern aber hörten wir, das Pferd sei nachhause gekommen. Auf dem Wege nach Rosenfeld habe ein Farmer das Pferd, das auf dem Rückwege begriffen, aufgefangen, und es seinem Herrn zugestellt. Allem Anscheine nach hat ein gewisser Jemand sich das Pferd nur geliehen, um schnell bis Rosenfeld zu gelangen. Wieler kann sich jetzt bei der Person bedanken, daß er das Pferd heimgelassen hat; er würde es auch wohl tun, wenn er ihn nur fände.

Im April hatten wir einige Tage sehr warm, bis über 20 Grad R., aber jetzt, im Wonnemonat ist es gar nicht wonnig; man soll doch wohl noch, wenn man eine kleine Reise macht, den Pelz anziehen.

Das Erdreich ist schon recht ausgetrocknet, was auch wohl die Ursache ist, daß weder Blumen noch Gemüse hervorkommen will. Grüßend, P. J. E."

Gerhard Enns, Stepanowka, Rußland, schreibt am 18. April: „Ich traf heute zufällig beim Lesen der Rundschau die Zeilen, wo ein Dietrich Enns fragt nach den Söhnen seines verstorbenen Onkels Abraham Enns. Da will ich denn gleich ein Lebenszeichen von uns geben. Ich bin Gerhard Enns, der älteste Sohn meines verstorbenen, Vaters Abraham Enns. Meine erste Frau war Elisabeth Martens aus Klippenfeld. Sie starb vor zehn Jahren, mich mit drei Kindern zurücklassend. Zwei von den Kindern folgten ihr nach zwei Jahren. Meine jetzige Frau Elisabeth Janz, Tochter des David Janz, Kamyschewa, stammend aus Blumenort, Sagradowka. Wir haben überhaupt sieben Kinder. Mein Bruder Abraham Enns wohnt, soviel wir wissen, in Klippenfeld an der Molotschna. Weil unser Sinn noch nach Amerika steht, so möchten wir gern mit euch, Vettern, brieflich verkehren. Möchte gern erfahren, ob von den Onkeln und Tanten noch jemand lebt. Wenn dies der Fall ist, so bitte ich sie um Briefe und ihre Adressen. Wir werden dann sogleich schreiben; denn so der Herr will und wir leben, gedenken wir nach Amerika zu ziehen, aber — nur nur wenn der Herr es zuläßt. Gruß von Ebr. 4, 1. Unsere Adresse ist: Kol. Stepanowka, Postabt. Dejewka, Gouv. Orenburg, Rußland. Gerhard Enns."

beste zu ordnen oder zu verhandeln.

Die Behörde,
John W. Tschetter.

Eine Erklärung.

Um den werten Lesern der Rundschau, sonderlich solchen, die immer wieder Gaben für unsere notleidenden Brüder in Rußland gegeben haben, eine genaue Rechnung zu geben von den erhaltenen und von mir beförderten Geldern nach Rußland, diene Folgendes zur Erklärung:

Als ich meine mir so liebe Stelle als Editor der Rundschau niederlegte, hatte ich, wie ich damals berichtete, noch Geld an Hand, welches dazu dienen sollte, einen Fonds zu bilden, um armen Familien von Rußland herüber zu helfen. Die genaue Summe war $509.75. Da die Sache aber nicht zustande kam, wünschten die Geber der größten der zu diesem Zweck geschickten Summen, das Geld möchte in die allgemeine Kasse getan werden, welches dann auch bald darauf geschah.

In der Rundschau wurden bis jetzt von mir empfangene Gelder quittiert: $25,-090. 45; folglich ist die volle Summe, die ich erhalten habe $25,600.20, die Fondsumme mit eingerechnet.

Abgeschickt habe ich bis heute an verschiedene Personen in Rußland im ganzen: $25,504.50. Die einzelnen Gaben, die ich in der ganzen Zeit empfangen habe und die einzelnen Summen, die ich abgeschickt habe, wurden neulich auf einer Maschine zusammengezählt, dann mit den Büchern verglichen und die Zahlen sind als hier angegeben befunden worden.

In einzelnen Fällen sind Gelder, die ich abschickte, verloren gegangen; doch in den meisten Fällen ist es „Onkel Sam" gelungen, das „Verlorene" zu finden und wo betreffend auszuzahlen. Drei Fälle befinden sich noch in der Schwebe und sobald ich über den Verbleib der Gaben genaue Nachricht habe, wird auch das ausgezahlt werden.

Ein Fall, der auch lange in der Schwebe war, wurde gestern endgiltig aufgeklärt als ich von Parker, S. Dak., einen Brief erhielt, dem ich folgenden Satz entnahm: „Lieber Br. Fast! Will dir die frohe Botschaft mitteilen, daß meine liebe Schwester Friesen in Rußland ihr lang ersehntes Geld den 31. März richtig erhalten haben. Sie schreibt, ich möchte dir es berichten, daß sie sehr dankbar sind. Habe viel Dank für deinen Trubel etc." Das Geld wurde am 10. Juni 1912 abgeschickt.

Das Wort Trubel ist jetzt auch deutsch und man darf es nicht mehr durch Anführungszeichen als Fremdwort bezeichnen. Stibizt haben wir das Wort von den Franzosen. In letzter Zeit erhielt ich nur noch Gaben für Privatpersonen. Das Geld wird jetzt gewöhnlich an demselben Tag befördert, an dem es hier ankommt.

Allen lieben Gebern nochmals ein „Vergelts Gott" zurufend und mich der allgemeinen Fürbitte empfehlend, verbleibe ich, brüderlich

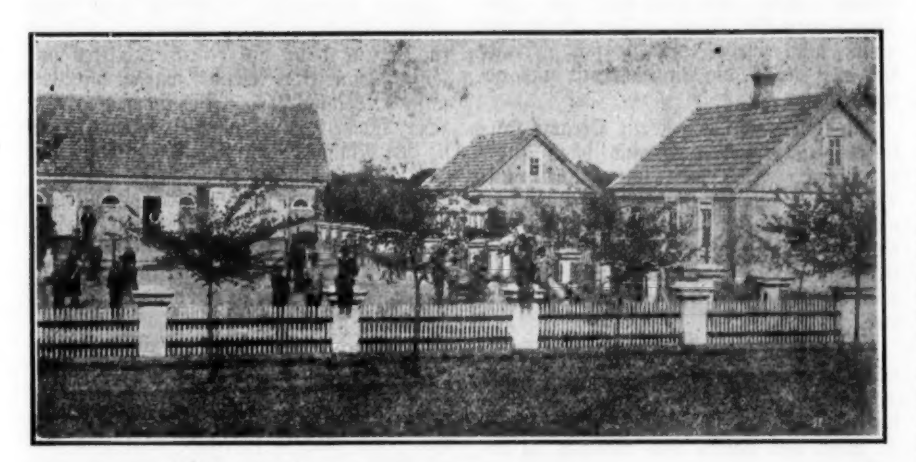
Grüßend,

M. B. Fast.

Anmerkung:

Jemand von Rußland bittet um Aufschluß was U. S. A. bedeutet: Biz.: U, steht für Vereinigte; S, steht für Staaten; A, steht für Amerika.

Derselb.



Die Schüler der Marien Taubstummenschule in Tiege, auf dem Hofe der Wirtschaftsgebäude.

Bekanntmachung.

Die Freeman S. Dakota Mennonite College Behörde ersucht alle Teilhaber und Schulfreunde auf's freundlichste, am ersten Sonntag im Juni, nämlich Juni 7., 1913, 1 Uhr mittag im Schulhause sich zu versammeln, um Angelegenheiten der Schule aufs

Reiseerinnerungen.

Von Peter und Elisabeth Block, Hodgeville, Sask.

Schluß.

8 Uhr abends hatte ich Bruder Bartsch vom Depot aus schon am Phon, und er war so gut und holte uns ab nach seinem trauten Heim. Er hat eine fertige Ranch oder Farm. Er hat auf seiner Farm mehrere Sorten Trauben, auch Pfirsiche und Aepfel, auch ein Stück Alfalfa. Seine Farm ist nur zwei Meilen von Reedley entfernt. Das Land da herum ist vom besten, das ich California gesehen habe. Ich sage nicht, daß es das beste Land in California überhaupt ist, denn ich bin ja noch lange nicht auf allen Stellen gewesen. Bei Annaheim sahe es ganz gut aus. Auf dem Lande bin ich nicht gewesen, doch der Bahn entlang sahen die Wallnußgärten gesund aus. Hier haben wir auch 15 Stellen besucht. Hier in Reedley haben ja die Brüder eine große Gemeinde, welche wir besuchen durften. Ich kenne sehr viele von ihnen, und rede so gern mit ihnen vom baldigen Kommen unsers lieben Heilandes, der dann als König aller Könige kommen wird. Wollen bereit sein, ihm zu begegnen! Auch unsere übrigen haben eine nette Gemeinde im Lande. Br. Huldreich Graf ist ihr Prediger von Fresno.

Sonntag waren wir in der Versammlung, wo Br. J. Berg den Schluß der Bergpredigt verhandelte, also das Bauen auf den Fels. Es war eine sehr gute Predigt. Auf Jesum, das hält stand, das ist kein Meinen, sondern man hat es, wo man sagen kann: Es steht geschrieben.

Den 3. März waren wir bei H. Wall zur Nacht. Sie sind ja gut bekannt. Dort in der Nähe ist ein Eucalyptusbaum, der 24 Jahre alt ist, 130 Fuß hoch, 90 Fuß in den Aesten breit und 18 Fuß rundum mißt. Ich ging mit Br. Wall hin, ihn zu besehen. Dann kamen Geschw. Bartsch hin und wir fuhren zu Mittag nach Cor. Neufelds. Er ist 76 Jahre alt, sehr schwach, kann nur leise sprechen. Ich kenne ihn ja schon über 40 J., von Neukirch; bin ja oft in seiner Winkelscheune in der Versammlung gewesen. Sie waren sehr froh, uns wieder zu sehen. Ich kenne ja auch die liebe Anna Lepp, Pordenau, so sehr gut. In letzter Zeit war sie ja die Frau des Br. Jakob Dürksen, Herzenberg, Rußland. Dort kamen die liebe Geschwister alte A. Buhlers noch hin, und wir hatten eine gute Unterhaltung. Das 13. Kap. Offb. gab viel Anleitung. Ich empfehle das Kapitel einem jeden zu lesen. Wir trafen dort in der Stadt auch Daniel Günther, einen Sohn von Margaretha, der Schwester meiner Frau. Sie ruht schon lange im Grabe. Zu Daniel hieß es, am Ende der Tage, dann würde er ihn rufen in seinem Teil.

Nun, auf der Reise heißt es: Immer weiter! und somit ging es 7 Uhr morgens von Reedley fort, zusammen mit alte Johann Buhlers, die schon neun Monate in California gewohnt hatten. Sie wollten gern einmal ihre Kinder in N. Dakota und Saskatchewan sehen. In California gefiel es ihnen sehr. Für alte Leute ist es da auch sehr schön, wenig Brennmaterial braucht es da; es ist ja da wenig Frost. Während wir uns dort zwei Monate aufhielten, fror es in Stockton einmal Eis.

Unser nächstes Ziel war also Oregon, und zwar Dallas. Doch ich mußte noch erst nach San Francisco, denn dort sollte das Ticket unterschrieben werden. So fuhr ich und Br. Buller hin, während die Frauen in Oakland Pier blieben. Mit großen Buchstaben steht jetzt schon: „1915 Panama-Weltausstellung." Ein jeder, der hin will, muß bis dreißig Minuten auf das Schiff (eine Fahrt von dreißig Minuten mit dem Schiff machen — ? Ed.). Als wir zurückfuhren, sagte der Kapitän, als ich ihn frug, wieviel Passagiere auf dem Schiff seien, 1,200. Es stand Kopf an Kopf voll. Ich fragte, wieviel an einem Tage überfuhren. Er sagte: Bis 15,000. Ich sagte: Was wollt ihr 1915 denn tun? Er meinte: Dreimal soviel Schiffe fahren und eine besondere Fähre für Automobile. Nun, wenn Gott will, dann kann es werden. Viele vergessen aber, daß Gott alles regiert.

8 Uhr 50 Minuten ging der Zug ab. Auf einer Schwimmbrücke ging alles über ein Wasser, wohl den Sacramento River. Den nächsten Tag ging es bis Mittag immer den Fluß entlang, immer gegen den Strom. Manchmal zogen zwei Lokomotiven. Dann kamen wir zum Mineralwasser, wo jedermann trinken kann. Es kommt von dem großen Berge Schestra, der 14,444 Fuß hoch sein soll. Ich fand keinen besonderen Wohlgeschmack darin. Dieser Zug bleibt etliche zehn Meilen vom Berge ab. Derselbe ist immer mit einer weißen Krone von Schnee bedeckt. So sieht man ja noch viele andere Wunderdinge, wie den „alten Mann", ein Fels wie das Gesicht eines alten Mannes. Auch großen Schluchten und Tunnels, daß einem schaudern muß und beten: „Herr, laß uns nicht entgleisen."

Nach zwei Tagereisen kamen wir in Salem, Oregon, an. Bullers fuhren bis Portland, wir bis Dallas auf der elektrischen Car. Bruder Voth kam auf seinem Auto, uns zu holen. Er ist ein Sohn vom alten Bruder Jakob Voth, Kleefeld, Rußland. Es war sechs Meilen von der Stadt. Er fuhr uns bis Geschwister Johann Enns. Sie waren ja unsere Nachbarn in Nord-Dakota, auch kennen wir uns von unserer Jugendzeit her. Sie haben sich hier 45 Acres gekauft zu $105 den Acre und wollen einen Pflaumengarten anlegen und andere Bäume pflanzen. Sie bauten gerade einen Stall und hernach noch ein Wohnhaus. Hier wurden ungefähr 12 Besuche gemacht. Ich war in der Versammlung, wo Bruder Starbock Prediger ist. Er sprach davon, wie Paulus sich für den vornehmsten Sünder hielt. Es war sehr gut. Am Abend war Br. Enns in der Stadt und nahm mich wieder mit zu sich. Danke für alle Mühe, die ihr euch mit uns gemacht habt.

Ich sahe auch, daß sie in Oregon Kartoffeln ausgruben und auch schon andere setzten. Auch sahe ich, wie sie mit Dynamit Baumstumpfen aussprengen; es war sehr beQuem. Wir trafen da den alten Bruder Peter Abrahams bei seinen Kindern David Nachtigal. Er ist schon über 83 Jahre alt, und wie bekannt, Witwer.

Dort ist richtiger Urwald zu klären; jedoch hat Oregon gute Seiten; alles wächst dort ohne Bewässerung. Wir besuchten auch den bekannten Prediger H. S. Voth und hatten uns manches zu erzählen.

Dann ging es weiter nach Portland nach Geschwister Heinrich Dürksen. Er ist vielen bekannt von Süd-Dakota. Er ist Prediger und war gerade in Winnipeg. Dort hat unsere Gemeinde eine Kirche und Br. H. Block ist als Prediger an der Arbeit. Er predigte über die Trübsale des schwergeprüften Hiob. Dort besuchten wir auch einen Tiergarten, der auf einem Berge gelegen ist, wo die kleinsten Vögel sowohl als auch der Adler zu finden sind, ebenso Löwen und andere Tiere. Wir trafen dort auch Johann Beckers und Frau Johann Löwen. Er war nicht daheim, hat sich mit andern abnehmen lassen.

Von hier ging es über Seattle, wo wir ein Haus sahen, welches 42 Stockwerke hatte, nach Vancouver, B. C. Nach Vancouver fuhren wir acht Stunden auf dem Schiff. Es war Nacht und ging ganz gut. Wir kamen acht Uhr morgens an und besuchten Andreas Rödel, die in unserer Traktatgesellschaft beschäftigt sind und froh im Glauben waren. Wir aßen zu Mittag und fuhren um zwei Uhr mit dem Zuge nach Morse durch die Felsengebirge. Da sind sehr große und viele Tunnels und Schutzdächer, um nicht unterschüttet zu werden, wenn Schneelawinen kommen. Bald kamen wir in die Schneeregion. Es ging durch Wälder, und um 12 Uhr den 20. März bei 20 Gr. Kälte gingen wir in Waldeck bei Peter Sperlings an. Sie ist die Tochter von Johann Peters von Washington, des Bruders meiner Frau. Dort war auch J. J. Peters Sohn, des alten, war also manches zu fragen und zu erzählen. Es war uns schade, daß wir sie nicht besuchen konnten auf unser Ticket; aber das sollte noch wieder $20 mehr kosten. Wir hatten auch vorher schon etliche Male Ticket kaufen müssen — Reisen kostet Geld. Nun hier waren wir. Somit besuchten wir noch in Rush Lake Abraham Bullers, wo auch unsere alten Reisegeschwister Johann Bullers waren. Wir trafen sie ganz gesund an. Die jungen Bullers hatten einen Tag vorher eine kleine Tochter bekommen und waren ganz froh dazu.

Nun phonte ich an unsern Schwager Johann Kornelsen. Derselbe fuhr nach unsern Kindern Jakob Peters, und diese kamen uns dann auf einem Schlitten holen. Neun Uhr abends waren wir bei unserer Tochter Lena. Bei ihnen war vor zwei Wochen ein Sohn eingekehrt, dem sie den Namen Peter gegeben hatten. Es war, dem Herrn die Ehre, bei ihnen alles gesund. Wir besuchten noch Kornelsen, die auch im Süden gewesen waren, mit denen wir uns aber nicht hatten treffen können, immer waren sie weg, wohin wir kamen. Sie waren gewesen, wo wir nicht waren. Somit gab es manches auszutauschen von den Besuchen, die wir gemacht hatten. Nun, auch wir sind nicht alles nachgekommen. In Kansas wollte ich gern meinen Onkel Andreas Block besuchen; doch war so schlechter Weg und bis 40 Meilen zu fahren, somit wird er uns entschuldigen.

Auch die lieben Geschwister Abr. Heinrichs in Colorado waren ganz außer unserm Bereich. Wir waren froh, eure Tochter Maria bei meinem Bruder Cor. in Kansas zu treffen. Meine Frau war ja ihre Tante. Nun jetzt breche ich ab und sage noch einmal Wiedersehen, bei denen wir gewesen sind; denn den 25. sollte unser Schwiegersohn uns abholen. Jakob fuhr uns bis Herbert und noch bis zur nächsten Stadt, und 9 000 Meilen hatten wir zurückgelegt und wir waren in 113 Häusern eingekehrt. David war

da, und um neun Uhr abends waren wir daheim nach über dreimonatlicher Abwesenheit.

In Liebe zeichnen sich
Peter u. Elisabeth Block.

Mission.

Aus Indien.

Werte Missionsfreunde und alle Leser der Rundschau!

„Gelobet sei der Herr, daß er hat eine wunderliche Güte mir bewiesen in einer festen Stadt." Ps. 31, 22.

Der Psalmist lobt Gottes große und wunderliche Güte, aber man fühlt es seinen Worten ab, daß Worte sie nicht beschreiben können. Ja, die große und wunderliche Güte ist ein unerschöpfliches Thema, und die Knechte Gottes haben zu allen Zeiten viel davon zu rühmen gewußt, und waren selig darin. Auch wir hier auf dem Missionsfelde können nicht anders, als die Güte Gottes rühmen und preisen.

Es ist vielleicht nicht allen werten Missionsfreunden und Lesern dieses Blattes bekannt, will daher hier noch einmal davon Erwähnung machen. Vor einem Jahr kam eine dunkle Wolke über unsre Mission, indem wir Rudri, eine unserer ältesten Stationen, wo die Waisenmädchen-Anstalt war, an die Mahanadi Canal Company abgeben mußten. Die Mission bekam natürlich für Land und Gebäude bezahlt, aber die Zeit und Mühe, die es die Missionare gekostet hatte, und koen würde Gebäude herzurichten, wurde wenig oder gar nicht in Betracht genommen. Und was Bauen und neue Stationen suchen in Indien meint, versteht nur der, der selber auf dem Missionsfelde Erfahrung darin gemacht hat. Dieser große Wechsel verursachte nicht nur große Unbequemlichkeit unter den Waisen und Missionaren, sondern es drängte sich nun auch eine ungeheure Masse neue Arbeit auf, die getan werden sollte, hatte doch schon ein jeder seine Hände ohnedies ganz voll. Es gab manches Bedenken und Fragen unter uns, wie es alles werden würde, doch die wunderbare Güte Gottes hat uns und die Arbeit alle soweit beschützt und bewahrt. Die neue Anstalt ist nun bald wieder soweit fertig, daß die Mädchen hinein ziehen können. Gelobt sei der Herr.

Es freut uns auch, euch berichten zu dürfen, daß das Verlangen nach dem wahren Heil in Christo unter den Heiden auch in unsrem Distrikt immer mehr fühlbar wird. So lange waren es ja neben den Waisen und Aussätzigen immer noch nur hie und da einer, der sich bekehrte, doch in diesem Jahre haben wir schon mehrere aufzuweisen. Einige darunter sind recht gute Beispiele aufrichtiger Christen. Ein Mann, der sich bekehrte und taufen ließ, wurde bald nach seiner Taufe schwer von seinen Leuten verfolgt. Er mußte vor seinem Schwiegervater flüchten. Nach einigen Monaten, als er dachte, daß es schon sicher sein würde, kam er wieder zurück in die Mission. Eine zeitlang ging es nun auch ganz gut. Als aber seine Leute ausfanden, daß er wieder in der Mission war, standen sie ihm wieder nach dem Leben. Er ist nun wieder weg; gegenwärtig wissen wir noch nicht, wo er sich aufhält. Unsere Gebete sind aber, daß die Güte Gottes auch ihn beschützen und wieder in unsre Mitte bringen möchte.

Auch auf unsrer Station in Sankra haben sich schon etliche Seelen bekehrt. An andern arbeitet der Geist Gottes, und so sehen wir überall, daß die Arbeit unter den Heiden nicht vergeblich ist.

Wir befinden uns gegenwärtig hier in Darjeeling auf den Bergen. Es weht hier recht schöne Luft. Unten auf der Ebene ist es jetzt schon wieder sehr warm. Unsere Gedanken weilen oft bei den Geschwistern, deren Los es dieses Jahr ist, in der Ebene zu bleiben. Möchte der Herr sie doch beschützen und bewahren.

Dr. Esch und seine Familie, wie auch Schwester Burkhard mit ihrer Tochter weilen gegenwärtig in Naini Tal. Geschwister M. C. Lapps und Geschwister Brunks sind nach Simla für die heiße Zeit gegangen. Wir sind sehr dankbar, daß unsre werte Behörde uns dieses zugut kommen läßt, daß wir abwechselnd auf die hohen Berge gehen können. Es ist sicherlich eine schöne Erholung.

Uns Gott und seiner Gnade und eurer Fürbitte anempfehlend, verbleiben wir mit vielen Grüßen an euch allen

Eure

P. A. u. H. Friesen.

P. O. Balodh, C. P., Indien,
28. April 1913.

Elk Park, N. Carolina, den 19. Mai 1913. Lieber Editor und alle Rundschauleser! Wir wünschen euch den Frieden Gottes zum Gruß. Es ist köstlich, mit dem Dichter sagen zu dürfen:

Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt,
Ob Stürme auch drohen von fern,
Mein Herze im Glauben doch allezeit singt:
Mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn". usw.

Es ist ja wieder eine geraume Zeit verflossen, seitdem wir unsern letzten Bericht eingesandt haben, somit denken wir, daß es am Platz ist, alle liebe Geschwister, Verwandte und Bekannte wissen zu lassen, was wir noch immer machen. Wir schrieben im letzten Bericht, daß wir am Kirchebauen seien. Durch Gottes Hilfe wurde sie soweit fertig, daß wir sie durch Gottes Hilfe den 16. März einweihen durften. Obzwar ein starker Schneesturm tobte, waren doch recht viele gekommen, um der Einweihung beizuwohnen.

Bruder Morrison eröffnete die Versammlung mit Gebet und Verlesen eines Schriftwortes. Darauf hielt Schreiber dieses die Einweihungsrede über das Thema: „Die heilige Stätte, wo Gott wohnt", gelehnt an die Textworte Jes. 57, 15. Als am Schluß die Gelegenheit zu freier Bewegung gegeben wurde, wurden manche Brüder recht begeistert. Somit verlief die Zeit schnell und im Segen. Die Kollekte ergab $8.10. Mehrere Geschwister sandten uns etwas Geld. Wir glauben wir schrieben einem jeglichen einen persönlichen Dankbrief, doch wir fühlen uns gedrungen, noch einmal allen ein Dankeschön und Vergelt's Gott zuzurufen. Ein Bruder von Peoria, Illinois, sandte uns auch $10.00 für diesen Zweck. Wir konnten ihm keinen Dankbrief schreiben, weil er nicht seinen Namen, sondern nur „Dein Freund" unterschrieben hatte. Hoffentlich liest du die Rundschau. Wir sehen, daß du ein warmes Herz hast, und wir sagen dir unsern herzlichsten Dank. Möchte Gott dich zeitlich und ewig segnen.

Den 28. war Schulschluß. Br. Morrison hielt mit den Kindern eine mündliche Prüfung. Es erinnerte uns an die Prüfungen in S. Dakota. Jeder Schüler wollte das beste wissen. Es war alles schön. Mehrere der Besucher sprachen sich sehr befriedigt aus. Hoffentlich war es auch in den Herzen so. Auch hatten wir ein Osterprogramm. Das Singen und die Stücke waren recht rührend. Bei manchen gab es Tränen. Wir nennen das dann „herrlich".

Wir hatten in letzter Zeit fünf Wochen lang jeden Abend Versammlung und am Sonntag dreimal. Zuerst hatten wir zwei Wochen hier in Elk Park Versammlungen. Aber es schien so, als ob alles nichts wirken wollte; es fühlte sich alles so kalt. Dann setzten wir die Versammlungen zwei Wochen lang in der neuen Kirche in Cranberry fort. Hier sahen wir gleich im Anfang, daß der Herr Seelen bekehren würde, denn schon in der zweiten Versammlung verlangten mehrere, daß wir für sie beten sollten. Auch fing eine alte Mutter selber an, laut zu Gott um Erbarmen zu rufen. Besonders wichtig war es uns, daß ihre junge Tochter, die letztes Frühjahr getauft wurde, seufzend und betend neben ihrer Mutter kniete und immer wieder ausrief: „O Herr, sei meiner Mutter doch gnädig!" — Und wirklich, der Herr erhörte das Gebet der jungen Schwester, und die Mutter konnte sich bald ihres Heilandes freuen.

Ja, im Reich Gottes kann jeder Arbeit finden. Keiner ist zu alt, und keiner zu jung; jeder kann etwas dazu beitragen, Seelen zu retten.

Nachdem wir mehrere Seelen geprüft hatten, beschlossen wir, den 11. Mai Tauffest zu haben. Obzwar es etliche Tage vorher sehr regnerisch und Samstag Nacht ein starker Frost war, so gab der Herr uns dennoch einen warmen und sonnigen Tag.

Morgens war Sonntagsschule. Dann predigte Br. J. H Morrison über den Text in Matth. 28, 16. 20. Zum Schluß sagte ich noch etliche Worte zu den Täuflingen. Zu Mittag wurden alle mit einem einfachen Mahle gespeist. Um zwei Uhr ging es zum Fluß, wo schon auf beiden Seiten eine Schar anwesend war. Nach Gesang und Gebet wurden den Täuflingen noch etliche Fragen vorgelegt und dann wurden sieben Personen auf ihren Glauben getauft. Wir wollen hier noch bemerken, daß eine junge Frau besondere Freudigkeit hatte, dem Herrn Jesu in der Taufe zu folgen.

Um drei Uhr versammelten wir uns dann wieder im Gebetsraum. Derselbe war gedrängt voll, denn viele vom Fluß folgten uns. Nachdem etliche Lieder gesungen worden waren, eröffnete ein Bruder mit Verlesen eines Abschnittes die Versammlung. Bruder Morrison leitete uns dann im Gebet. Dann sprach Schreiber dieses 30 Minuten über 1. Mose 3, 1. Die Hauptgedanken waren: Erstens die Arbeit des Feindes, zweitens das Wirken Jesu und drittens die Pflichten der Kinder Gottes. Dann nahmen wir uns no⸗ 20 Minuten Zeit und erklärten die Bibellehre über Taufe, Handauflegen und andere Gemeinderegeln. Es bestand darin, mehrere Stellen aus der Bibel zu lesen und Bemerkungen darüber zu machen. Die Stille im Raum gab Zeugnis, daß die Zuhörer sich für die Sache interessierten. Doch ab und zu wurde die Stille durch ein lautes „Amen" unterbrochen, in welches hie und da ein alter Bruder durchbrach. Das muß man den alten farbigen Brüdern schon nicht übel nehmen, denn wenn sie recht voll Geistes werden, vergessen sie sich selber. Dann wurden die neuen Geschwister mit Handauflegen in die Gemeinde aufgenommen. Während wir standen und sangen, hießen all die Kinder Gottes sie herzlich willkommen.

Bruder Johnson, ein weißer Methodistenprediger, hielt das Schlußgebet, und die Gemeinde wurde im Segen entlassen. Abends hatten wir dann noch eine gewöhnliche Versammlung.

Am Abend des zweiten Feiertags unterhielten wir das heilige Abendmahl und Fußwaschung. Wir hatten es in der neuen Kirche, weil fast alle sich dort bekehrt hatten. Das Haus war gedrängt voll, denn es waren auch recht viele Weiße gekommen. Es verlief alles im Segen und wir fühlten die Nähe des Herrn. Dem Geber aller guten Gaben sei allein die Ehre für den Segen, den wir in letzter Zeit genießen durften.

Die Gärten haben wir alle bepflanzt. Mit den Kartoffeln waren wir etwas zu früh; weil der Frost so spät kam, sind sie verfroren, doch wachsen sie wieder schön.

Wir wollen, so der Herr will und wir leben, diese Woche wieder Abendversammlungen in der Kirche haben, denn es sind da etliche Seelen suchend. Betet für uns, damit der Herr uns segnen möchte!

Eure geringen Mitpilger nach Zion.

Jos. u. K. Tschetter

Der Weltvorrat an Energie.

Diejenigen Vorgänge in der Natur, die sich mit unseren Sinnen als Energieäußerungen gar nicht wahrnehmen lassen, stellen ganz gewaltige Offenbarungen der Naturkraft dar. Man versuche sich beispielsweise vorzustellen, welche Energie dazu gehört, den Erdball einmal in 24 Stunden um seine Achse sich drehen zu lassen. Ein Naturforscher hat berechnet, welche Arbeitsleistung der Erde bei ihrer Drehung in fünf Minuten vollbringt. Würde diese Drehung nur so weit verlangsamt werden, daß der Tag um fünf Minuten länger wird, so würde dadurch eine Arbeitskraft frei werden, die rund eine Billion Pferdestärken für 70,000 Jahre entspricht. Aber das ist eine Kleinigkeit gegen die Energie der Sonnenstrahlen. Die Erde empfängt auf der einen Halbkugel, nämlich die, die der Sonne zugewandt ist, doch nur einen ganz winzigen Teil der Strahlung, die von der Sonne nach allen Richtungen in den Weltraum hinausgeschleudert wird, und doch ist dieser Bruchteil auf 250 Billionen Pferdestärken zu schätzen.

Die Sonnenstrahlen sieht man wenigstens auf der Erde eine gewaltige Fülle von Arbeit verrichten, aber bei der Umdrehung der Erde ist dies weniger klar, obgleich es als selbstverständlich betrachtet wird, daß diese Bewegung für den Bestand unseres Weltkörpers und alles Lebens darauf eine Voraussetzung ist. Die Energiequellen, die auf der Erde zu Ausnutzung überhaupt verfügbar sind, können in vier Gruppen eingeteilt werden, nämlich Nährstoffe und Brennstoffe, bewegte Luft und bewegtes Wasser. Sonnenstrahlen und innere Erdwärme, endlich die im Aufbau des Stoffes enthaltene Energie, wie sie zuerst in den Radiumstrahlen entdeckt worden ist. Nahrungsmittel und Brennstoffe werden überall benützt, die Energie von Wind und Wasser noch verhältnismäßig wenig, die übrigen Energieformen gar nicht oder fast gar nicht. Natürlich nimmt auch der Mensch an den segensreichen Wirkungen der Sonnenenergie teil, er benutzt die innere Erdwärme in der Temperatur von Heilquellen und versucht auch, die Körperstrahlen medizinisch zu verwerten. Das ist aber vorläufig alles.—Volksrat.

Die gefährliche, krankheitsbringende Fliege.

Da wir wiederum in der Jahreszeit stehen, wo die Fliege ihr Erscheinen macht, so erachten wir es für zweckmäßig, unsere werten Leser auf die Gefahr der Fliege hinzuweisen. Die Hausfliege ist eine wahre Plage der Menschheit. Es ist bewiesen worden, daß die Fliege Krankheitskeime in furchtbarer Schnelligkeit verbreitet. Sie setzt sich auf allerlei Unrat und unreine Substanzen und trägt dann diese giftigen Keime auf andere Gegenstände und Speisen über. Welche Wirkung dies haben wird, kann der Leser sich leicht vorstellen.

Die Fliege, welche an dem Kadaver eines toten Hundes oder Katze oder auf dem Düngerhaufen mästet, nimmt ihren Weg zu der Speise auf dem Tische. Wenn sie sich auf dieselbe niederläßt, so entladet sie den Inhalt ihres Magens und füllt denselben mit der Speise des Tisches an. Es könnte noch vieles über das ekelerregende Vorgehen der Fliege gesagt werden, aber dieses ist genug, um dem Leser ein Verständnis von diesem Ungeziefer zu geben. Aber es ist nicht das Ekelerregende allein, warum man die Fliegen meiden und ausrotten soll, sondern wie schon oben erwähnt, besteht die größte Gefahr darin, daß sie gefährliche Krankheitskeime verbreitet. Die Fliege verunreinigt alles, womit sie in Berührung kommt, und impft die Krankheitskeime diesen Gegenständen ein. Man kann sich kaum vorstellen, was dieses nach sich zieht. Die Fliege verbreitet sich ungeheuer schnell. Im Durchschnitt legt die weibliche Fliege zwischen 100 und 150 Eier, aber viele sind noch fruchtbarer. Eine Fliege legte unter Beobachtung 120 Eier in 14 Stunden. Es dauert etwa 10 oder 12 Tage, bis ein Ei sich zu einer Fieg entwickelt, welches bedeutet, daß 12 Geschlechter von einer einzigen Fliege in einer Jahreszeit geboren werden können. Dieses wiederum bedeutet, daß eine weibliche Fliege vom Frühjahr bis zum Herbste der Erzeuger von 195 312 - 500 000 Fliegen sein kann. Indem wir diese Zahl vereinfachen, bedeutet es, daß, wenn wir eine Million Fliegen auf einen Scheffel rechnen, es 159 000 000 Scheffel Fliegen ausmachen würde, mit etlichen Wagenladungen noch als gutes Maß hinzugegeben. Glücklicherweise gedeihen sie nicht alle, denn viele sterben aus Mangel an Nahrung. Etlichen mag diese Berechnung als unglaublich erscheinen, aber indem man auf diese Weise die Brut einer Fiege vervielfältigt, wird man zu dem angegebenen Resultat kommen.

Aus dem Vorhergehenden können wir die Belästigung und Gefahr, sowie die ungeheuer schnelle Verbreitung der Fliege sehen. Es sollten deshalb Anstrengungen gemacht werden, diese auszurotten und das Brüten derselben nach Kräften zu verhindern. Man sollte die Türen und Fenster mit Fliegendraht versehen, das Haus und die Umgebung rein halten, allen Unrat verbrennen, keinen Düngerhaufen in der Nähe des Hauses dulden oder denselben bedecken. Wenn wir unsere Pflicht in dieser Hinsicht tun und alle Vorsichtsmaßregeln und Mittel in Anwendung bringen, um dieses Ungeziefer auszurotten, wird es uns möglich sein, uns vor dessen Gefahr zu schützen.

Früher erschienene Wandsprüche.



No. 539. Eine prächtige Serie Wandsprüche, wo auf weißem Karton ein herrliches Blumenbukett sich mit dem in Silberschrift groß ausgeführten Spruch herrlich hervorhebt. Größe 9½ bei 11½ Zoll.

Die Sprüche sind: 1. Siehe, ich bin bei euch alle Tage usw. 2. Alle eure Sorge werfet auf Ihn usw. 3. Seid fröhlich in Hoffnung usw. 4. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn usw.

Per Dutzend $2.40
Preis einzeln .25



No. 550. Eine prächtige, neue Serie Wandsprüche. Auf hellblauem Grunde erhebt sich eine sehr schöne Wasserlandschaft. Diese ist noch verziert durch einen herrlichen Strauß Feldblumen, der durch seine Natürlichkeit wundervoll wirkt. Die geprägte Umrahmung, mit Gold verziert, macht die Wirkung vollständig. Größe: 10 bei 15 Zoll. Die Texte sind: 1. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. 2. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 3. Der Herr segne dich und behüte dich. 4. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Preis:

Einzeln .... .30
Per Dutzend $2.40



Nr. 554. 2 Muster, **geprägte Wandsprüche,** Kreuze mit wildem Wein und Stiefmütterchen, mit vier Bibeltexten in silbergeprägter Schrift, auf starkem Karton, zum Aufhängen. Größe 10¾ bei 16 Zoll.

Die Sprüche sind: 1. Sei getreu bis an den Tod. 2. Der Herr ist mein Hirte. 3. Lobe den Herrn, meine Seele. 4. Er gibt den Müden Kraft.

Preis: Einzeln .40
Per Dutzend 3.85

Nr. 582. Zwei gediegene Wandsprüche. Auf weißem Untergrunde hebt sich eine prächtige Winterlandschaft wundervoll hervor. Das Ganze ist mit Tannenzweigen naturgetreu umrahmt. Der in Brandimitation

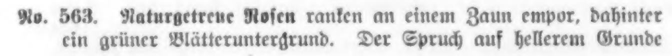


hergestellte Spruch erhöht die Wirkung des oval ausgeführten Wandtextes. Größe 12 bei 20½ Zoll.

Die vier Texte sind: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Ein' feste Burg ist unser Gott. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke. Siehe, ich bin bei euch alle Tage.

Preis: Einzeln .60
Per Dutzend $5.40

No. 563. Naturgetreue Rosen ranken an einem Zaun empor, dahinter ein grüner Blätteruntergrund. Der Spruch auf hellerem Grunde





hebt sich deutlich ab. Sehr schön. Texte: Psalm 36, 6; Psalm 37, 4; Matth. 6, 33; Psalm 127, 1. Preis:

Einzeln .... .50
Per Dutzend $4.80

Adressiere:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
SCOTTDALE PENNA.

Der Zar in Berlin.

Berlin, 22. Mai

Das Ereignis des Tages ist die heute morgen erfolgte Ankunft des Zaren Nikolaus der als Gast am Samstag der Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise mit Prinz Ernst August von Cumberland beiwohnen wird.

Der Zar wurde am Bahnhof von Kaiser Wilhelm und König Georg von England empfangen, in Gegenwart einer vieltausend köpfigen Menge die nur mit vieler Mühe zurückgehalten werden konnten. Neben den beiden gekrönten Häuptern hatten sich die Angehörigen des deutschen Kaiserhauses und die höchsten Staatsbeamten auf dem Perron des Bahnhofes eingefunden. Der deutsche Kaiser fuhr bald in seinem Auto, begleitet von seiner Gefolgschaft, dem kaiserlichen Palast zu.

Die Bahnreise des Zaren war vor der Grenzstation Eydtkuhnen nach Berlin in einem russischen „Panzerzuge" zurückgelegt worden.

Dem Auto des Zaren folgten die des Brautpaares, der kaiserlichen Familie, des Königs von England, und der Großherzigin von Baden.

Keine der Damen der kaiserlichen Familie nahm an der Bewillkommnung am Bahnhof teil, da die Zarin nicht mit erschien. König Georg von England war mit einer zahlreichen Suite anwesend. Ein Teil seiner Gefolgschaft war mit exotischen Uniformen angetan.—Ill. Staatszeitung.

Berlin, 22. März.

Kaiser Wilhelm und der Zar umarmten einander, und nach herzlichster Begrüßung schritten sie dann nach allen Seiten hin die Jubelgrüße mit der Hand erwidernd, ihren Autos zu.

König Georg und der Zar von Rußland sahen einander so täuschend ähnlich, daß sie nur auf Grund ihrer verschiedenen Uniformen zu unterscheiden waren.

Das im Palast eingenommene Frühstück stellte gleichzeitig eine informelle Feier des Prinzen Heinrich von Preußen mit der Prinzessin Irene von Hessen dar. —Ill. Stsztg.

Jesus weiß, Er sorgt, Er liebt,
Seine Treu' kann ich empfehlen;
Er das Beste immer gibt
Dem, der immer Ihn läßt wählen

Essaad Pascha ermordet.

Wien, 20. Mai 1913.

Essaad Pascha, der die Festung Skutari während ihrer langen Belagerung durch die Bulgaren so mannhaft verteidigte, wurde in Tirana ermordet, so meldet die hiesige „Reichspost", gestützt auf eine bei den Albaniern in Triest eingetroffene Depesche. Nach der Uebergabe von Skutari wandte sich Essaad Pascha mit dem Rest seiner Mannschaft nach Tirana und proklamierte dort eine provisorische Regierung über Albanien.

Es wird angenommen, daß es sich um den Austrag einer „Blutrache" handelte, die ihm von Verwandten des Generals Hassan Rizza Pascha geschworen worden war.

Letzterer führte die Verteidigung Skutaris vor Essaad Pascha, büßte hierbei sein Leben ein und man bezeichnete Essaad Pascha als seinen Mörder.

Ungleiches Maß.

New York, 16. Mai.

Der Chicago Multimillionär und Miteigentümer des dortigen großen Departmentgeschäftes John T. Pirie hat ein Vermögen von etwa 12 Millionen Dollars hinterlassen. Dieses kommt nach dem soeben eröffneten Testament zu gleichen Teilen unter der Witwe, 3 Söhnen und 3 Töchtern zur Verteilung. Der vierte Sohn, Allan, erhält nur $100.00. Ein Grund für die Zurücksetzung wird nicht angegeben.

John Pirie verstarb am 24. April in Florida und hatte seinen ständigen Wohnsitz in Sea Cliff, Long Island.

Pazifik im Panamakanal.

Panama, 18. Mai.

Die Wasser des pazifischen Ozeans ergossen sich heute in den Panamakanal. Nicht weniger als 37,750 Pfund Dynamit waren erforderlich, um das letzte, südlich von den Miraflores-Schleusen gelegene Hindernis hinwegzuräumen und die Wassermassen in ein ausgedehntes Gebiet hineinzulassen, in dem kürzlich der letzte Spatenstich an den Aushebungen getan worden war.

Die Sprengung erwies sich in jeder Beziehung als „durchschlagender Erfolg". Die Erschütterung wurde bis Panama-City gespürt.

Der Mississippi.

Das Mississippi-Tal unseres Landes ist in aller Welt bekannt. Man versteht unter diesem Tal die weiten Strecken zu beiden Seiten des „Vaters der Ströme", von denen ihm das Wasser zufließt. Der Mississippi und Missouri führen das Wasser von zwei Fünfteln des Gesamt-Areals der Ver. Staaten dem Ozean zu. Von der westlichen Grenze Pennsylvaniens im Osten bis zur westlichen Hälfte Montanas, von Canada bis zum mexikanischen Golf findet das Wasser durch die Nebenflüsse seinen Weg in den Mississippi. Ueber die ungeheuren Wassermassen hat die Fluß-Kommission einige Aufzeichnungen veröffentlicht, die uns einen kleinen Begriff von der Mächtigkeit des Missouri-Mississippi-Systems geben, besonders, da lehrreiche Vergleiche angestellt werden.

Die Niagara-Fälle werden alljährlich von Tausenden angestaunt und bewundert. Man beschreibt den ungeheuren Wasserfall als das mächtigste und herrlichste Naturschauspiel, denn es stürzen jede Sekunde durchschnittlich 610,000 Kubicfuß Wasser in den Ontariosee. Der große Mississippifluß aber ergießt in jeder Sekunde 213,000 Kubicfuß Wasser in den mexicanischen Golf, zur Zeit einer Ueberschwemmung sogar 2,300,000 oder 8mal so viel Wasser, als über die Niagarafälle stürzt. Wollte man das Wasser des Mississippi auffangen, so könnte in jeder Minute ein Faß von 138,000,000 Kubikfuß Gehalt gefüllt werden — ein solches Faß müßte 725 Fuß hoch sein. Ein See, so groß wie der Staat New Jersey würde alle zehn Stunden einen Fuß steigen, wollte man das Wasser des Mississippi hinein leiten.

Der Mississippi-Fluß ist 2500 Meilen, der Missouri von seinem Ursprunge im Felsengebirge bis zur Mündung im Mississippi 3000 Meilen lang; Das Wasser des Missouriflusses — die Strecke von St. Louis bis zum Golf mitgerechnet, fließt 4,200 Meilen weit, der Amazon in Süd-Amerika ist 3,300, der Nil in Afrika 3,670, der Obi in Asien 2,500 und die Wolga in Europa 2200 Meilen lang.

Das Wasser der beiden großen amerikanischen Ströme führt eine ungeheure Menge von Erde und Schlamm mit sich fort. Der Missouri führt hiervon dem Mississippi alljährlich 400,000,000 Kubikyards zu, beinahe zweimal soviel als Erde und Gestein zur Vollendung der Panama-Kanals (210,000,000 Kubikyards) entfernt werden muß.

Wer wissentlich dem Hilfe leiht,
Der für das Unrecht liegt im Streit,
Was dabei Sünde mag geschehn,
Sie muß auf seiner Seele stehn.

San Francisco, 15. Mai.

Die Transatlantische Dampfschiffahrtgesellschaft bestellte heute vier Riesenkühlschiffe für den Zweck des Imports von gefrorenem Rindfleisch und Schaffleisch aus Australien.

Mäßigkeit im Heer.

Berlin, 17. Mai.

Die deutschen Militärbehörden, die seit mehreren Jahren eine Kampagne gegen den Gebrauch starker Getränke im Heer führen, haben angeordnet, daß den Rekruten alljährlich Zirkulare zugeschickt werden, die Beschreibungen der im Militärdienst unter dem Einfluß alkoholhaltiger Getränke begangener Verbrechen, sowie in solchen Fällen verhängten Strafen enthalten sollen.

Die Kampagne hat sich bisher als entschiedener Erfolg erwiesen. Der Verbrauch alkoholhaltiger Getränke nahm seither stetig ab.

Die Erde zittert.

Helena, Mont., 20. Mai.

Eine leichte Erderschütterung wurde hier letzte Nacht etwa um 1 Uhr wahrgenommen. Nähere Berichte wurden von den meteorologischen Bureaus noch nicht gemacht.

Erzählung.

Mennoniten.

von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

„Damals nicht, Herr Pastor. Ich schlug ihm sogar vor, sich an unsrem Geschäft zu beteiligen. Aber —“

„Er zog es vor, in den Krieg zu gehen, und darin tat er recht, Oehlert.“

„Darüber will ich nicht urteilen, Herr Pastor. Ich wollte ihnen heute nur sagen, daß wir unsre Tochter jetzt an meinen Neffen, den Mühlenbesitzer Oehlert versprochen haben und hoffen, daß ihr Herr Sohn uns dabei keine Schwierigkeiten machen wird, indem er Milchen zu überreden sucht —“

„Sie können sich fest darauf verlassen, Oehlert. Halten Sie ruhig Verlobung u. Hochzeit.

„Das wollen wir auch, nur möchte ich Sie eben bitten, es Ihrem Sohne zu schreiben, denn wir könnten ihm unser Kind keinesfalls zur Frau geben.“

„Warum denn nicht, Oehlert—wenn er, was ich nicht vermuten will, sie haben möchte?“ fragte der Pastor etwas gereizt.

„Nun sehen Sie, er ist schwer verwundet worden — einen Invaliden will doch keiner ins Haus haben. Zudem sprechen die Leute, daß er an dem Selbstmord seines Schwagers mit schuld ist. Zuletzt kommt's noch auf den Untersuchungsrichter an, ob nicht — soll ich's sagen?“

„Nur heraus damit,“ versetzte der Pastor schroff.

„Da Sie es wissen wollen—selber glaube ich's nicht — aber die Leute behaupten, daß er — daß meine teure Mühle von ihm angesteckt worden ist. So, nun wissen Sie's, warum er Milchens Mann nicht werden kann.“

Der Pastor war von seinem Sitz aufgesprungen und stand wie gelähmt vor dem Kaufmann, der sich ebenfalls erhoben hatte. Das verzerrte Gesicht ließ einen furchtbaren Ausbruch seines Zorn erwarten, der allen, so auch Oehlert bekannt war. Dieser verließ daher eiligst das Zimmer, er hörte nicht mehr die Worte des Pastors und sah auch nicht mehr, wie der alte Waassing besinnungslos zu Boden stürzte.

So fand die alte Katharine ihren Herrn, und der sofort herbeigerufene Arzt stellte fest, daß ein Schlaganfall den Pastor zwar nicht getötet, aber gelähmt und der Sprache beraubt hatte.

Im Orte wurde es natürlich sogleich bekannt, daß der Herr Pastor vom Schlag gerührt worden sei und daß dies nach einem Besuche des Kaufmanns Oehlert geschehen war. Die Frage, was sich wohl zwischen den beiden Männern zugetragen haben mochte, wurde verschieden beantwortet. Viele wollten ganz bestimmt wissen, daß Oehlert dem Pastor einen Korb für seinen Sohn gegeben hatte weil keiner seine Tochter einen Krüppel zur Frau geben wollte. Andere versicherten, daß Kaufmann Oehlert dem auf der Spur sei, der seine Mühle angezündet habe, und daß die Brandstiftung ein toller Streich des jungen Waassing gewesen wäre.

Bei Vielen fand das Gerücht, so unglaublich es auch zu sein schien, Gehör, weil Johannes sich bald nachher aus dem Staub machte und zum Militär ging, davon bis dahin nie die Rede gewesen war. In der Verlobung mit Oehlert's Tochter sah man nur ein klug ausgedachtes Mittel, dem alten Kaufmann den Mund zu stopfen, bis Johannes über alle Berge wäre — denn, meinte man, zu einer Heirat mit der Kaufmannstochter hätte es der Pastor doch nie kommen lassen.

So gingen die Gerüchte von einem zum andern, durch das Dorf und später auf die Steppe hinaus.

Im Pfarrhaus machten sie nun vor der Tür des Krankenzimmers Halt. Von den Frauen schenkte zwar keine dem bösen Gerede Glauben, aber nichtsdestoweniger trug es dazu bei, daß Mutter und Tochter wie scheue Schatten im Dorfe herumschlichen u. sich im Dorfe nicht sehen ließen.

Die einzige, die sich allem Elend in und außer dem Pastorrate gewachsen zeigte, war die alte Katharine. Ihr war jetzt nicht gut in die Quere kommen, und noch weniger durfte jemand ihrem Johannes etwas Schlechtes nachsagen.

Eines Morgens, nach ehe die Leute ihr Vieh auf die Weide getrieben hatten, kam der sehnlich Erwartete.

Das Dampfboot hatte sich etwas verfrüht, und am Ufer war niemand, der den Reisenden ihr Gepäck getragen hätte. So war Johannes sein eigener Träger gewesen, und war still und ohne Aufsehen im väterlichen Hause angelangt. Katharine, die eben die Wache am Krankenbett an Else abgegeben hatte, während die Pastorin noch schlief, war dabei, ihren Kaffee in der Glasveranda zu trinken, als Johannes mit einem Male vor ihr stand.

Vor Schreck und Freude hätte sie sich beinahe verschluckt, faßte sich jedoch im nächsten Augenblick un dschloß Johannes in ihre Arme, wie einst den kleinen Buh, dem sie das Abc beigebracht hatte. Helle Tränen standen in ihren alten, müden Augen.

Im Hause war alles still geblieben, und so konnte Kathrine ihrem Liebling bei einer Tasse Kaffee in aller Ruhe über alles, was vorgefallen war, Bericht erstatten.

Alles kam nun hervor, das eine trauriger als das andere, durch Kathrines Tränen und derbe Ausdrücke der Entrüstung unterbrochen, und ernst und besorgt hörte Johannes der alten Dienerin zu, ohne ein Wort zu sagen.

Seit der letzten Zeit in Homburg, die ihm viel Schmerz gebracht hatte, war es um ihn und in ihm nicht heller geworden. Der Regimentskommandeur, dem er sein Abschiedsgesuch überreicht hatte, war von kühler Höflichkeit gegen ihn gewesen, und hatte es ihm freigestellt, die Uniform sobald er wolle, mit ziviler Kleidung zu vertauschen. Von Pension, die einem Schwerverwundeten gewöhnlich zugesichert wurde, war nicht die Rede gewesen.

An Bord des Wolgadampfers, an dem er einen Kajütenplatz zweiter Klasse belegt hatte, um billiger zu fahren, war er von den Mitreisenden der besseren Stände kaum beachtet worden, obgleich er noch die Kokarde und das Kriegsabzeichen am Rockaufschlag trug. Nur die einfachen Leute hatten Teilnahme gezeigt, und sich erkundigt, ob er krank oder verwundet gewesen sei. Je näher er der Heimat gekommen war, desto schwerer war ihm ums Herz geworden. Wie würde er es zuhause finden? Was würde der Vater zu seiner verkrachten Kariere sagen? Wie trug wohl Else ihr Unglück?

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte Kathrine, ihn aus seinen Gedanken herausreißend, „was haben wir nicht alles durchgemacht! Ich sag's Ihnen nur, Herr Johannes, was zu viel ist, zu viel. Auf Sie haben wir alle gewartet, Gott sei gelobt, nun sind Sie da!“

„Liebe alte Kathrine, ich bringe nur neue Sorgen mit. Aber das Fürchterlichste ist, daß ich an allem Unglück schuld bin.“

Er verbarg sein Gesicht in den Händen.

„Reden Sie doch kein so wirsches Zeug, Johannes,“ tröstete die alte Magd, „was können Sie denn dafür, daß die im Krieg so schlecht schießen — und war's Ihr Fehler, daß Oehlert unsren Pastor so hitzig machte, daß ihn der Schlag rührte? Ach, gehen Sie, Sie sind an nichts schuld, und wenn Sie die schöne Steppenluft eine zeitlang geschluckt haben, kommt mein fröhlicher Steppenjunge wieder zum Vorschein, und alles wird gut.“

Im Krankenzimmer war es unruhig geworden. Ein Erstickungsanfall, wie er sich öfters beim Essen und Trinken einstellte, drohte abermals. Um jemand außer der Pflegerin bei sich zu haben, trat Else in die Veranda heraus. Im nächsten Augenblick lag sie in den Armen ihres Bruders. Das gab ein Wiedersehen, so traurig, wie es nur zwischen zwei schwergeprüfte Geschwister nach langer Trennung sein kann.

Noch ergreifender wurde die erste Begrüßung mit der geliebten Mutter. Sie aber lächelte unter Tränen und tröstete:

„Gottlob, nun habe ich euch beide, und ihr sollt sehen, wie gut noch alles wird, liebe Kinder.“

„Kann ich jetzt zum Vater gehen, oder kann er das Wiedersehen nicht ertragen?“ fragte Johannes.

„Kommt beide mit mir,“ erwiderte die Mutter, und zog ihre Kinder ins Krankenzimmer.

Der Kranke erkannte jedoch nur die, die er um sich zu sehen gewöhnt war, und wollte von dem fremden Manne nichts wissen.

Fortsetzung folgt.

Sauberer Trost!

Was freisinnige Prediger dem Menschen in seiner Not für ein kraft- und trostloses Evangelium zu bieten haben, davon gibt uns Pastor Steudel in Bremen ein

schlagendes Beispiel. An das Walten eines persönlichen, höheren Willens in der Lenkung der Menschenschicksale glaubt er nicht, erklärte er in einer neulichen Predigt, in welcher er betrübten Menschen in folgenden Sätzen Trost zu spenden vorgab. 1. Bereit sein ist alles. Sei jeden Tag auf das entsetzlichste Unglück voll gefaßt, daß du also wenig zu erwarten, aber alles zu befürchten hast. 2. Jeden Tag drängen wir tiefer in die Naturzusammenhänge ein. Reichere Erfahrung und besseres Wissen läßt uns manches Unglück vermeiden. 3. Derselbe Mechanismus, der eben zerstört, kann unerwartet neue Lebensmöglichkeiten aufbauen. 4. Du bist nicht der einzige, den ein schwerer Schlag trifft. Kannst du die Ungerechtigkeit im Weltenlauf nicht hindern, so kannst du durch deine Gerechtigkeit die große Ungerechtigkeit des Schicksals mildern.

Es ist die reinste Ironie, einen Menschen in seinem Elend mit solchen Sätzen trösten und ermuntern zu wollen. Sich jeden Tag auf das entsetzlichste Elend gefaßt zu machen, das ist ein Trost, der Menschen von schwachem Gemüt zuletzt wahnsinnig machen muß. Wie ganz anders redet doch die Sprache des Glaubens: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“

Waldbrände.

Warran, Pa., 14. Mai.

Ein verheerendes Feuer wütet in den bei Warren, Pa., liegenden Wäldern, dessen Flammen von der Stadt aus deutlich gesehen werden können. Das ganze Tionestatal ist mit Rauch angefüllt. Spät am Abend hatte der Brand bereits das Holzfällerdorf Hallton erreicht, dessen Frauen und Kinder in einem Sonderzug nach Warren gebracht wurden. Es werden verzweifelte Versuche gemacht, Hallton vor vollständiger Vernichtung zu bewahren. Der Schaden kann noch nicht abgeschätzt werden.

Probates Mittel.

San Francisco, 22. Mai.

Mit dem Dampfer „Sonoma“ sind hier heute 192,000 Pfund Fleisch aus Australien eingetroffen. Es ist die dritte Sendung seit dem Beginn der Company gegen die hohen Fleischpreise. Das Fleisch geht ohne Zwischenhändler direkt an die „Butchershops.“

Billigeres Fleisch.

San Franrisco, 15. Mai.

Vierhunderttausend Pfund gefrorenes Rindfleisch trafen hier heute aus Australien ein, die erste Landung dieser Art

an der pacifischen Küste. Das Fleisch wurde in Australien verkauft mit der ausdrücklichen Uebereinkunft, es mit einem ganz geringen Preisaufschlag in den Vereinigten Staaten abzugeben. Wird das Versprechen nicht gehalten, so wird Australien den Fleischversandt auf eigenes Risiko betreiben.